

Das Hamburger
Straßenmagazin
Seit 1993

Nº 397
März.26

Hinz & Kunzt

2,80 Euro

Davon 1,40 Euro für
unsere Verkäufer:innen

„Feminismus war schon immer unbequem“

Frauenrechtlerin Christa Randzio-Plath im Interview





Christa Randzio-Plath im Gespräch mit Hinz&Kunzt-Redakteurin Luca Wiggers

Liebe Lesende,

werdende Eltern wünschen sich in Europa häufiger eine Tochter. Das haben kürzlich Forschende herausgefunden. Mädchen seien im Unterschied zu „wilden“ Jungs einfühlsamer, pflegeleichter und verantwortungsvoller. **Dass wir 2026 noch immer so denken** und das unsere Erziehung beeinflusst, erlebe ich als Vater von zwei Töchtern seit Jahren auf Spielplätzen oder Kindergeburtstagen.

Es wird uns noch viele Jahre kosten, patriarchale Strukturen wirklich zu durchbrechen. Über Erfolge und Rückschritte auf dem Weg zur Geschlechtergerechtigkeit seit den 1970er-Jahren spricht **unsere inzwischen 85-jährige Titelheldin Christa Randzio-Plath** im Interview. Wie sie und andere Frauen kämpfen und sich organisieren, lesen Sie im Schwerpunkt – passend zum Weltfrauentag am 8. März. Und wir zeigen auf, wie wichtig Schutzräume sind – beispielsweise das Containerprojekt für obdachlose Frauen.

Von einer Frau geschrieben wird künftig auch unsere neue Kolumne „Klima gerecht“. Wir stellen Professorin Anita Engels im Interview vor. Die Soziologin zeigt dabei gleich mal auf, dass sich **Klimaschutz und günstiger Wohnraum** nicht gegenseitig ausschließen.

Außerdem hatten wir die Gelegenheit, Walter Schels zu treffen. **Zum 90. Geburtstag des Fotografen** dürfen wir eine Auswahl seiner beeindruckenden schwarz-weißen Bilder zeigen.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und Betrachten!

Ihr Jonas Fabricius-Füllner

Redaktion

Schreiben Sie uns an: briefe@hinzundkunzt.de





Inhalt März 2026

Stadtgespräch

- 06 „Ich hätte nicht gewusst, wohin“**
Eine Mieterin entgeht nur knapp einer Zwangsräumung.
- 09 Jeder tote Obdachlose ist einer zu viel**
Ein Kommentar zur Lage auf Hamburgs Straßen
- 10 Zahl des Monats**
Viele Menschen in Not gehen nicht zum Amt.
- 12 „Die Menschen müssen Erleichterungen erfahren“**
Soziologin Anita Engels über gerechten Klimaschutz
- 16 Fantasien gegen Vorurteile**
Daniel Hopp macht Kunst zusammen mit Suchtkranken.
- 40 Suchen, suchen – und manchmal finden**
Zu Besuch bei der Genealogischen Gesellschaft Hamburg

Wie Frauen kämpfen

- 20 Zwischenstation Sicherheit**
Obdachlose Frauen finden Schutz in einem Containerprojekt.
- 24 „Aufgeben ist keine Option“**
Frauenrechtlerin Christa Randzio-Plath im Interview
- 26 Hoffnung für Afghanistan**
Ein Hamburger Verein trotz den Taliban.
- 32 Hier organisieren sich Frauen**
Angebote von Heimwegtelefon bis Boxverein im Überblick

Fotostrecke

- 34 Bitte nicht lächeln!**
Fotograf Walter Schels wird 90 – und hat noch viel vor.

Freunde

- 44 Alle mal herhören!**
Drei Generationen einer Familie unterstützen Hinz&Kuntz.

Kunzt&Kult

- 48 „Die Welt braucht das Känguru“**
Marc-Uwe Kling über sein neues Buch und die Weltlage
- 52 Tipps für den Monat März**
- 56 Klima gerecht: Die Folgen des Zukunftsentscheids**
- 58 Momentaufnahme: Hinz&Kuntzler Robert**

Rubriken

- 04 Gut&Schön**
- 18 Meldungen**
- 46 Buh&Beifall**
- 57 Rätsel, Impressum**

Schwerpunkt:
Wie Frauen kämpfen





erleben

WIKI

bar S



Förderprogramm

Soziale Ideen gesucht

Die Stadt Hamburg stellt eine Million Euro für sozial-innovative Projekte bereit. Noch bis zum 29. März können sich Sozialunternehmen, Hochschulen oder andere Organisationen mit ihren Ideen für jeweils bis zu 100.000 Euro bewerben. Gesucht werden Lösungsansätze für gesellschaftliche Herausforderungen in den Bereichen soziale Teilhabe, Gesundheit, Bildung oder Klima und Umwelt. Das Förderprogramm geht in diesem Jahr schon in die sechste Runde. In den vergangenen Jahren wurden bereits zahlreiche Projekte gefördert, etwa die Tauschbar in Steilshoop (Foto), ein Lern- und Freizeitort für junge Menschen. *lg* ●

Infos: www.huklink.de/updatehamburg

Foto: Miguel Ferraz

Wenn Marion O. ihre Wohnung verlässt, ist sie auf einen Rollstuhl angewiesen.



„Ich hätte nicht gewusst, wohin“

Jeden Tag werden in Hamburg im Schnitt etwa drei Wohnungen zwangsgeräumt. Eine Saga-Mieterin in Bramfeld ist dem knapp entgangen.

Text: Jonas Fabricius-Füllner

Fotos: Miguel Ferraz

Erschöpft und doch erleichtert sitzt Marion O. an diesem Mittwochmorgen Mitte Januar zusammengesunken auf ihrem Sofa. Hinter ihr stapeln sich Umzugskartons. Daneben stehen Regalbretter – bereit zum Abtransport. „Heute morgen bin ich mit dem Gedanken aufgewacht, dass ich nicht weiß, wo ich abends schlafen werde“, sagt die Mieterin einer Saga-Wohnung in Bramfeld. Ihre Augen werden feucht. Gerade hat die 67-Jährige erfahren, dass der städtische Vermieter die für heute angesetzte Zwangsräumung ihrer Wohnung im letzten Moment abgeblasen hat.

Vergangenes Jahr habe sie mehrere Monate keine Miete gezahlt, räumt die gesundheitlich schwer beeinträchtigte Mieterin ein, die auf einen Rollstuhl angewiesen ist. Der Übergang von der Grundsicherung, die das Jobcenter überweist, zur Rente, die die Rentenversicherung zahlt, habe nicht funktioniert. Wenn die Verantwortlichkeiten für Geldleistungen wechseln, gebe es regelmäßig Probleme, bestätigen mehrere Expert:innen aus der Wohnungslosenhilfe. Und wer wie Marion O. diese Probleme nicht angeht, sondern lieber verdrängt, hat mit den Folgen zu kämpfen: Mahnungen, Kündigungen und Räumungsklagen.

Mehr als 3000 Räumungsklagen haben Vermieter:innen in Hamburg vergangenes Jahr erwirkt. Dagegen kann man sich wehren. Wer wie die Saga-Mieterin allerdings Hilfe blockiert und den Kopf in den Sand

steckt, muss damit rechnen, dass eines Tages der Gerichtsvollzieher vor der Tür steht.

Um Menschen wie Marion O. vor der Obdachlosigkeit zu bewahren, hat die Stadt die Fachstellen für Wohnungsnotfälle in den Bezirken eingerichtet. Die nehmen in solchen Fällen Kontakt auf und können noch zwei von drei Zwangsräumungen auf der Schlussgeraden verhindern. Beispielsweise durch die Übernahme der Mietschulden. Doch rund 1100 Zwangsräumungen wurden vergangenes Jahr trotzdem durchgeführt. Häufig die Folge: Obdach- und Wohnungslosigkeit. Studien zufolge sind Zwangs-

räumungen und Kündigungen des Mietverhältnisses der häufigste Grund, warum Menschen in Deutschland auf der Straße landen.

Fast jede vierte Zwangsräumung in Hamburg geht auf das Konto der Saga. Deutlich früher als andere Vermietende schicke das städtische Unternehmen Mahnungen raus, sagen Expert:innen aus der Wohnungslosenhilfe. Auch Rechtsanwalt Utz Meyer-Rehm hat diesen Eindruck. Er ist als gesetzlicher Betreuer tätig und hat regelmäßig mit Zwangsräumungen zu tun.

Die Saga weist den Vorwurf eines verschärften Vorgehens deutlich zu-



Mit Weitblick: In diesem Saga-Hochhaus in Bramfeld wohnt Marion O. seit mehr als sieben Jahren in einem der oberen Stockwerke.



Leichte Sprache:

Es gibt den Text auch in Leichter Sprache. Scannen Sie den QR-Code mit dem Handy. Dann klicken Sie



auf den Link. Der Text in Leichter Sprache öffnet sich. Oder Sie gehen auf unsere Webseite www.hinzundkuntz.de und suchen dort nach „Leichte Sprache“: www.huklink.de/397-leichte-sprache

rück. Man verstehe sich vielmehr „als verantwortungsvolle Vermieterin und agiere in Balance zwischen wirtschaftlicher Verantwortung und dem Anspruch, Wohnraum für alle Mietparteien gleichermaßen möglichst nachhaltig zu sichern“, erklärt das Unternehmen. Die „frühzeitige Information“ der Mieter:innen verhindere vielmehr, „dass sich höhere und gebebe-

nenfalls kündigungsrelevante Rückstände aufbauen“. Ein Vorgehen, das Anwalt Meyer-Rehm grundsätzlich begrüßt. Bei niedrigen Mietschulden sei es leichter, die Kündigung abzuwenden. Vor allem aber müsse es in seinen Augen darum gehen, Obdachlosigkeit zu verhindern.

Die drohte Marion O. Mitte Januar unmittelbar. Die ausstehenden Mietzahlungen seien aber nur ein Teil des Problems, teilt das Unternehmen mit. Auch den „Hausfrieden“ habe die Mieterin gestört. Kurz vor der Zwangsräumung trat dann allerdings Anwalt Meyer-Rehm auf den Plan. Ihn hatte das Betreuungsgericht mit der Zustimmung der Mieterin als gesetzlichen Betreuer bestellt. Weil rechtlich alle Mittel ausgeschöpft waren, schaltete Meyer-Rehm die Medien ein – und im letzten Moment wurde die Räumung abgesagt.

Zwei Wochen später. Marion O. erscheint gelöst zum Fototermin. Sie ist

kaum wiederzuerkennen, wirkt frisch und zuversichtlich. Obwohl die Saga für April erneut eine Räumung der Wohnung angesetzt hat. Doch sie weiß Anwalt Meyer-Rehm an ihrer Seite. Der sagt: „Bislang konnte ich noch jede Zwangsräumung abwenden.“ Er wolle versuchen, ein Nutzungsrecht zu erwirken, das die Vermieterseite jederzeit beenden kann. Funktioniert das „Wohnen auf Probe“, könnte in Zukunft wieder ein regulärer Mietvertrag abgeschlossen werden. Marion O. ist sichtlich unangenehm, in was für eine Situation sie sich manövriert hat. „Ich hätte nicht gewusst, wohin“, sagt sie rückblickend: „Aber erst mal ist mir ein Stein vom Herzen gefallen.“ ●



Jonas Fabricius-Füllner

hat beeindruckt, wie sich Anwalt Utz Meyer-Rehm ohne Vorbehalt für von Zwangsräumungen Bedrohte einsetzt.

jonas.fuellner@hinzundkuntz.de



**JENISCH
HAUS**

PARKO MANIA

UNERZÄHLTE GESCHICHTEN
AUS DEM JENISCHPARK
19.05.2025 – 06.09.2026

shmh.de

Stiftung Historische Museen Hamburg
Jenisch Haus
Baron-Voght-Straße 50, 22609 Hamburg





Trotz Schnee und Kälte ziehen viele Obdachlose das Zelt dem städtischen Winternotprogramm vor.

Jeder tote Obdachlose ist einer zu viel

Ein Kommentar von Hinz&Kunzt-Redakteur Ulrich Jonas

Foto: Mauricio Bustamante

Mindestens 18 Obdachlose sind laut Polizei allein im Januar in Hamburg gestorben. Diese Zahl muss ein Weckruf für den Senat sein. Doch der vermittelt nicht den Eindruck, den Ernst der Lage erkannt zu haben: Mal erklärt die Sozialbehörde zutreffend, Obdachlose litten oft an mehreren Krankheiten gleichzeitig – Subtext: dass welche sterben, ist bedauerlich, aber nicht erstaunlich. Mal weist sie darauf hin, dass die Krankheitseinsicht unter den Betroffenen mitunter nicht groß sei, weshalb Hilfen manche nicht erreichten. Und mal erklärt sie gegen jede Logik, dass die 800 zusätzlichen Betten, die das Winternotprogramm bietet, in jedem Fall ausreichen würden für die mindestens 3800 Obdachlosen dieser Stadt.

Richtig ist: Längst nicht jede:r Obdachlose geht in eine Großunterkunft. Weil das Angebot der Stadt für viele keines ist. Wer je eine Nacht in einer Unterkunft mit 300 bis 400 Plätzen in Zimmern mit bis zu vier Betten verbracht hat, weiß: Dort drängen sich

zu viele Menschen mit Problemen auf zu wenig Raum. Gibt es Stress und keine Ruhe. Wenn bis zu 3000 Menschen die Nacht bei Eiseskälte lieber draußen verbringen als im Notprogramm, dann ist dieses Angebot falsch gestrickt.

Was die Not noch verschärft: Die Menschen auf der Straße werden immer kränker. Und Obdachlose nicht deutscher Herkunft haben oft keinen Anspruch auf umfassende medizinische Hilfe und werden deshalb nur notbehandelt. Andere haben Ansprüche, können die aber nicht durchsetzen, weil ihnen Nachweise fehlen. Immerhin: Diese Probleme hat der Senat erkannt. Doch können Angebote wie die Unterkunft für pflegebedürftige Obdachlose mit und ohne Ansprüche mit 118 Plätzen nur ein erster Schritt sein.

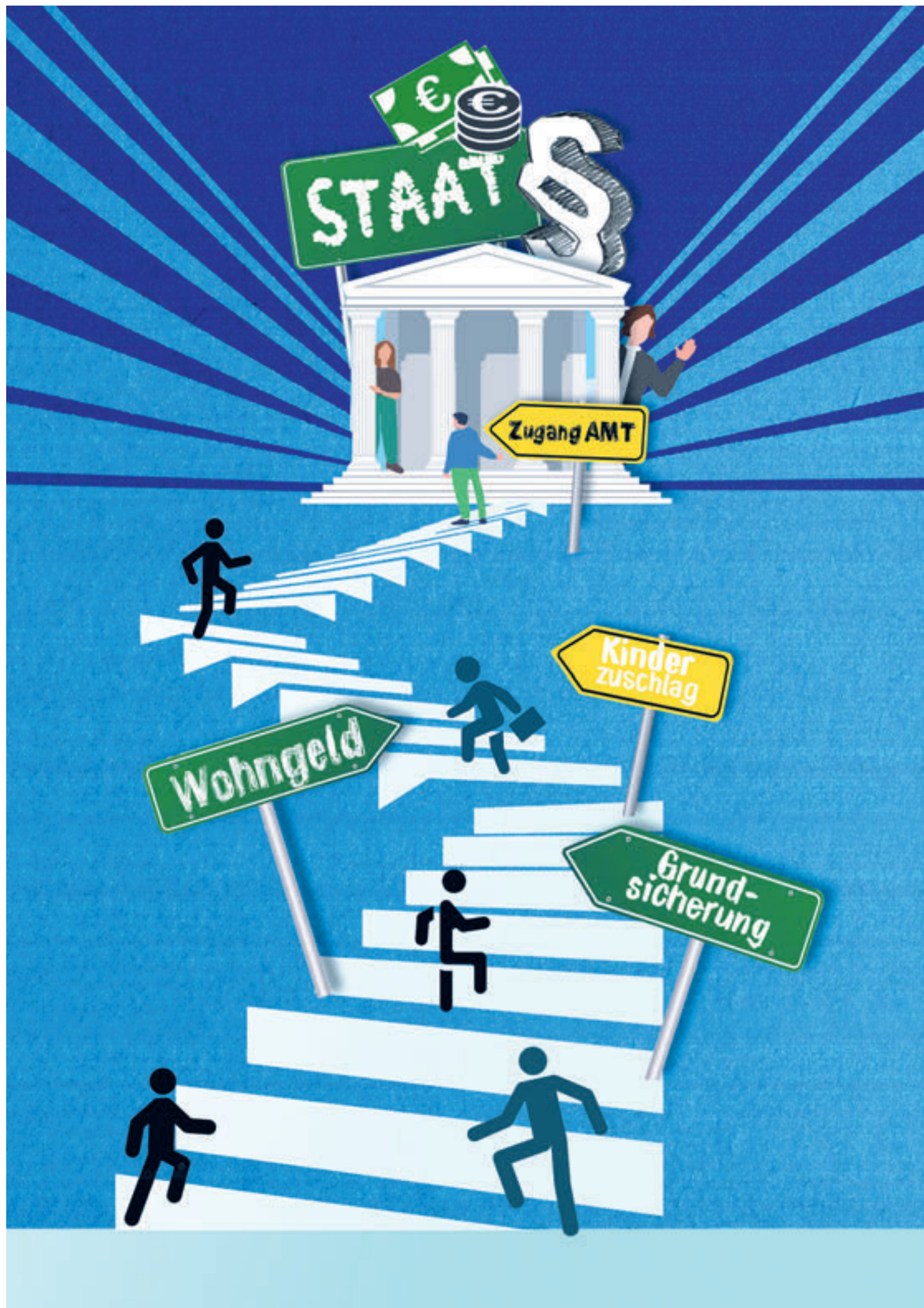
Spätestens seit der Corona-Zeit, als Obdachlose in kleinen Hotels Schutz fanden, ist bekannt, was die Stadt tun müsste: viele kleine Unterkünfte anbieten. Mehr Einzelzimmer schaffen. Und die Menschen nicht

morgens in die Kälte schicken mit dem Hinweis, sie könnten sich in einer Tagesaufenthaltsstätte aufwärmen. Denn den Menschen fehlt es nicht an Bewegung. Es fehlt ihnen an einem Ort, an dem sie zur Ruhe kommen und Perspektive entwickeln können.

Wenn die Stadt Anfang April die Winternotunterkünfte schließt, wird sich wie jedes Jahr ein Drama wiederholen: Die meisten Nutzer:innen werden sich wieder zu denen gesellen, die auch den Winter auf der Straße verbracht haben. Nicht weil sie dieses Leben frei gewählt hätten. Sondern weil es für sie nicht mal ein Bett in einer der ganzjährig geöffneten Wohnunterkünfte der Stadt gibt – geschweige denn eine eigene Wohnung.

Es mag sein, dass Hamburg mehr für obdachlose Menschen tut als andere Städte. Nur: Es reicht trotzdem bei Weitem nicht aus. Wenn Rot-Grün sein Ziel – die Abschaffung der Obdach- und Wohnungslosigkeit bis 2030 – ernst nehmen will, muss der Senat viel mehr Wohnraum für Menschen von der Straße schaffen. Er muss Angebote für Suchtkranke und Pflegebedürftige ausbauen. Und er muss anerkennen, dass alle, die obdachlos werden, umfassende Hilfe brauchen, unabhängig von Herkunft und Aufenthaltsstatus. Jeder Mensch, der auf Hamburgs Straßen stirbt, ist einer zuviel. ●

ulrich.jonas@hinzundkunzt.de



Mehr Druck auf Hilfebeziehende

Viele Menschen in Not gehen schon heute nicht zum Amt

40 Prozent

der Menschen, die Anspruch auf Hilfen vom Staat haben, gehen aus Scham, Angst, Unwissenheit oder anderen Gründen nicht zum Amt – mindestens. Das zeigen Studien des Kölner Instituts für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (ISG) im Auftrag des Bundessozialministeriums. Womöglich ist die Zahl der Betroffenen sogar deutlich höher: Grund-sicherung im Alter erreicht bis zu 68 Prozent der Anspruchsberechtigten nicht, beim Wohngeld sind es bis zu 87 Prozent, beim Kinderzuschlag bis zu 88 Prozent.

Hilfen müssten zusammengeführt und Bürokratie abgebaut werden, schlägt eine Kommission vor, die im Auftrag von Schwarz-Rot über eine Reform des Sozialstaats beraten hat. „Zahlreiche Hürden können seitens der involvierten staatlichen Stellen zumindest gesenkt werden“, heißt es zum Thema im kürzlich veröffentlichten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung: etwa durch leicht zugängliche Informationsangebote und einen verbesserten Zugang zu den Ämtern. Es habe sich einiges getan, „aber die Erfahrungen (...) zeigen, dass noch Luft nach oben ist“.

Für die gesellschaftliche Debatte gibt der Bericht eine klare Empfehlung: „Medial und politisch sollten die Themen empathisch mit Betroffenen und unter Hinzuziehung ihrer Perspektiven diskutiert werden, um das negative Selbst- und Fremdbild Armutsbetroffener nicht weiter zu verfestigen.“ Die Realität ist davon weit entfernt. So erklärte CDU-Generalsekretär Carsten Linnemann zur geplanten neuen Grund-sicherung, es müsse der Grundsatz gelten: Wer arbeiten kann, muss arbeiten gehen. Und fügte an: „Niemand kann erwarten, dass Menschen für ihn bezahlen, die jeden Tag arbeiten gehen.“

Mit verschärften Regeln will die Bundesregierung ab Juli den Druck auf Hilfebeziehende erhöhen: Wer den Vorgaben des Jobcenters nicht folgt, dem werde schneller und umfassender das Geld gekürzt – und im schlimmsten Fall sogar die Miete. ●

Text: Ulrich Jonas

Illustration: Julia Pfaller

Mehr Infos und Tipps für Betroffene unter www.tacheles-sozialhilfe.de



„Die Menschen müssen konkrete Erleichterungen in ihrem Leben erfahren“

Klimaschutz ist langfristig nur umsetzbar, wenn er sozial gerecht gestaltet wird, sagt Soziologin Anita Engels. Im Interview spricht sie darüber, wie das gelingen kann.

Interview: Lukas Gilbert
Foto: Dmitrij Leltschuk

Hinz&Kunzt: Klimaschutzanstrengungen werden nicht nur in den USA zurückgefahren, zuletzt hat etwa die EU das Verbrenner-Aus ab 2035 gekippt. Hierzulande erlebt mit der AfD eine Partei ein Umfragehoch, die den menschengemachten Klimawandel leugnet. Derweil wird ein Hitzerekord nach dem anderen gebrochen, Extremwetter-Ereignisse nehmen zu. Ist das Klima noch zu retten?

Anita Engels: Wenn man das am 1,5-Grad-Ziel festmacht: vermutlich nicht. Bei uns am Klima-Exzellenzcluster der Universität Hamburg gehen alle davon aus, dass es in Zukunft noch deutlich wärmer wird. Jetzt geht es darum, jedes halbe Grad zusätzlich zu verhindern.

Was wünschen Sie sich in dieser Situation von der Politik in Deutschland?

Dass sie sich nicht von der AfD vor sich hertreiben lässt. Es muss ein sehr klares Bekenntnis geben zu den Zielen, die bereits festgelegt wurden, und zu den gesetzlichen Bedingungen, die

„Wir müssen die Rahmenbedingungen verändern.“

Anita Engels

schon ausgehandelt wurden. Derzeit wird alles Schritt für Schritt zurückgedreht, obwohl Umfragen zeigen, dass sich die Mehrheit der Deutschen eine Politik wünscht, die den Klimaschutz ernst nimmt.

Bis Ende vergangenen Jahres waren Sie Mitglied des Hamburger Klimabeirats, der den Senat unabhängig berät. Haben Sie den Eindruck, die Dringlichkeit ist in der Politik angekommen?

In Hamburg gibt es zumindest ein klares Bekenntnis zu Klimazielen, den Willen, diese umzusetzen, und auch eine ganz gute Bereitschaft, sich dabei beraten zu lassen. Der erfolgreiche Zukunftsentscheid und die besondere Dringlichkeit, die damit einhergeht, hat aber viele überrascht. Bei einigen Reaktionen wirkte es zuletzt so, als hätte man mit den bisherigen Klimazielen und dem bisherigen Zeitrahmen nicht auch irgendwann über Tempo 30 und andere Maßnahmen nachdenken müssen, was Unsinn ist.

Der Zukunftsentscheid hat gezeigt, dass Klimaschutz für viele Menschen ein wichtiges Thema bleibt. Mit dem Volksentscheid wurde der Senat im Oktober verpflichtet, Hamburg schon bis 2040 klimaneutral zu machen – und zwar sozialverträglich.

Was bedeutet das für die Stadt?

Ganz einfach: dass Maßnahmen vorgezogen und beschleunigt werden müssen. Besonders schwierig ist das sicherlich in den Bereichen Wohnungsbau, Gebäude und Mobilität. Bei der Mobilität ist schon viel in Gang gesetzt worden. Zumindest im Zentrum ist das ÖPNV-Netz relativ gut ausgebaut. Das muss weiterverfolgt werden. Und es muss darum gehen,

die Angebote deutlich günstiger zu gestalten, um sie für alle attraktiver zu machen. Beim Thema Wohnraum ist es völlig klar, dass wir ein massives Problem mit der Verfügbarkeit von bezahlbaren Wohnungen haben. Da muss man jetzt sehen, ob das Hamburger Modell, also der Versuch, alles zu straffen und serieller zu bauen, die gewünschten Effekte bringt.

Klimaschutz und günstiger Wohnraum: Geht das überhaupt zusammen?

Durchaus. Ein Beispiel: Wir leben in einer Stadt, in der es sehr viele freie Flächen gibt, bei denen die Verwaltung nicht durchsetzt, dass sie als Wohnraum genutzt werden. Es gibt ungenutzte Bürogebäude, die man umbauen könnte – das wäre zumindest einfacher und umweltschonender, als abzureißen und einen vergleichbar großen Wohnkomplex wieder hochzuziehen. Wenn man Genehmigungsverfahren vereinfacht, mehr Standardisierungen einführt und vorhandene Gebäude fürs Wohnen nutzt, dann sollte das zu schaffen sein.

Viele Politiker:innen, aber auch Wirtschafts- und Wohnungsverbände haben vor den sozialen Folgen des Klimaentscheids gewarnt. Sie prognostizieren etwa steigende Mieten in der Stadt – sind die Sorgen berechtigt?

Klimaschutz ist langfristig nur umsetzbar, wenn man ihn sozial gerecht gestaltet. Dabei wäre es sinnvoll, die Bevölkerung stärker einzubeziehen und sich Formate zu überlegen, wie man die nicht so Vermögenden nutzbringend beteiligt und den ÖPNV für die Menschen in den Außenbezirken attraktiver macht. Die Sozialverträglichkeit ist im Zukunftsentscheid klar festgeschrieben. Das bedeutet, dass überproportional hohe Kosten oder übermäßige Belastungen am unteren Ende der Einkommens- und Vermögensverteilung vermieden werden sollten. Oder, wenn sie sich nicht vermeiden lassen, ausgeglichen werden sollten. Die Stadt kann auf die Bundesgesetzgebung einwirken, um steigende Warmmieten nach energetischer Sanierung zu verhindern oder um Preistransparenz bei Fernwärme durchzusetzen. Lokale Förderprogramme sollten sozial gestaffelt aufgelegt werden.

lichkeit ist im Zukunftsentscheid klar festgeschrieben. Das bedeutet, dass überproportional hohe Kosten oder übermäßige Belastungen am unteren Ende der Einkommens- und Vermögensverteilung vermieden werden sollten. Oder, wenn sie sich nicht vermeiden lassen, ausgeglichen werden sollten. Die Stadt kann auf die Bundesgesetzgebung einwirken, um steigende Warmmieten nach energetischer Sanierung zu verhindern oder um Preistransparenz bei Fernwärme durchzusetzen. Lokale Förderprogramme sollten sozial gestaffelt aufgelegt werden.

Über Klimaschutz wird oft moralisch aufgeheizt und auf individueller Ebene diskutiert: Die einen kaufen Bio und rümpfen die Nase über Menschen, die im Discounter zu Billigfleisch greifen, andere reagieren mit Trotz.

Wohlhabende grüne Milieus machen ihren vermeintlich nachhaltigen Alltag durch ihren hohen Konsum und ihre Flugreisen wieder zunichte. Da muss man sich nichts vormachen, die empirischen Befunde sind klar: Mit steigendem Einkommen und mit steigender Bildung steigen auch Verbrauch und CO₂-Ausstoß. Bildung und Wissen allein führen also nicht zu klimafreundlichem Handeln. Wenn diese Menschen sich dann hinstellen und andere dafür kritisieren, mit einem Verbrenner unterwegs zu sein, bringt das nichts. Im Gegenteil, das ist schädlich. Stattdessen müssen wir als Gesellschaft die Rahmenbedingungen verändern, in der Fleischproduktion, in der Lebensmittelproduktion insgesamt, in der Mobilität. Und zwar so, dass es normal wird, sich klimafreundlich zu verhalten.

Vermögende stoßen mit ihrer Lebensweise ein Vielfaches an Treibhausgasen im Vergleich zu weniger Wohlhabenden aus.

Muss man darüber mehr diskutieren?

Absolut. Darüber müssen wir sprechen. Wobei es nicht darum gehen sollte, diese Menschen an den Pranger zu stellen. Aber wenn ich einen extrem hohen CO₂-Ausstoß verursache, sollte ich auch zur Verantwortung gezogen werden können. Ich denke, dass Hamburg für eine solche Diskussion ein guter Ort ist, weil es hier alles in allem ein ganz gutes Miteinander gibt.

Was wären konkrete Möglichkeiten, sehr reiche Menschen mehr in die Verantwortung zu nehmen?

Teilweise bringen Vermögende selbst vor, dass die Besteuerung angemessener sein könnte. Die Politik könnte aber auch besonders klimaschädliche Aktivitäten regulieren. Etwa Kurzflüge mit Privatjets. Dazu gibt es Alternativen. Der größte Hebel sind vermutlich Anlagestrategien. Sehr Wohlhabende suchen immer nach Kapitalanagemöglichkeiten, und der fossile Bereich ist da weiter hoch im Kurs. Da muss die Politik Instrumente entwickeln, die nachhaltige Investitionen fördern.

Wie kann es langfristig gelingen, breite Zustimmung zu Klimaschutzmaßnahmen zu gewinnen?

Wir haben beim Zukunftsentscheid gesehen, dass es über die ganze Stadt verteilt viel Zustimmung gab – es war nicht so, dass im Zentrum alle dafür und in den äußeren Bezirken alle dagegen waren. Es gibt in der gesamten Stadtgesellschaft Menschen, die für das Thema ansprechbar sind. Das ist eine gute Ausgangslage. Die Aufgabe der Politik ist es, die Menschen zu beteiligen und gemeinsam zu planen, wie Klimaschutz gelingen kann. Die Menschen müssen konkrete Erleichterungen in ihrem Leben erfahren, etwa einen günstigen und gut ausgebauten ÖPNV – und sie müssen an Klimaschutzmaßnahmen beteiligt werden.

Wie?

Die Bezirke spielen hier eine wichtige Rolle. Gerade in Eimsbüttel oder in

Zur Person

Anita Engels ist Professorin für Soziologie an der Universität Hamburg. Zuletzt hat sie den Sammelband „Klimaschutz und soziale Gerechtigkeit?“ herausgegeben. In Hinz&Kunzt schreibt sie ab sofort regelmäßig die Kolumne „Klima gerecht“. Die erste Ausgabe finden Sie auf Seite 56.

Altona gibt es viele lokale Initiativen mit tollen Ideen, die zumindest in beschränktem Maße auch Mittel von der Bezirksverwaltung bekommen. Man kann durch zusätzliche Begrünung der Flächen um Straßenbäume herum die Aufenthaltsqualität bessern oder für soziale Einrichtungen ein Lastenfahrrad anschaffen, das gemeinschaftlich genutzt werden kann.

Was ist mit den Bezirken, in denen es keine so starke Mittelschicht gibt wie in Eimsbüttel und Altona? In denen viele Menschen neben Job und Alltag gar keine Zeit haben, sich in Klimaschutzinitiativen zu engagieren?

Die Stadt muss zu den Leuten hingehen. Da können Kirchen und Religionsgemeinschaften ein wichtiger Kanal sein, Sportvereine ebenso. Sie können Räumlichkeiten zur Verfügung stellen oder reguläre Treffen und Versammlungen nutzen, um das Thema Klimaschutz lokal herunterzubrechen. Viele Einrichtungen beschäftigen sich ja schon mit der Frage, was der Klimawandel für sie und ihre Mitglieder bedeutet. Daran kann man anknüpfen. Auch Schulen können sich als Klimaschulen aufstellen und so eine Plattform für diese Themen bieten. Ich würde immer empfehlen, vor Ort zu schauen, welche Strukturen gut funktionieren. Es ist wichtig, dass die Stadt nicht nur versucht zu vermitteln, was sie vorhat, wie in einer Werbekampagne, sondern wirklich in ein ernstes Gespräch vor Ort geht. Das ist anstrengend und kostet Geld, lohnt sich aber.

Vielen Dank für das Gespräch! ●

lukas.gilbert@hinzundkunzt.de

Anker des Lebens



Hinz&Kunzt bietet obdachlosen Menschen Halt. Eine Art Anker für diejenigen, deren Leben aus dem Ruder gelaufen ist. Möchten Sie uns dabei unterstützen und gleichzeitig den Menschen, die bei Hinz&Kunzt Heimat und Arbeit gefunden haben, helfen? Dann hinterlassen Sie etwas Bleibendes – berücksichtigen Sie uns in Ihrem Testament! Als Testamentsspende: in wird Ihr Name auf Wunsch auf unseren Gedenk-Anker in der Hafencity graviert. Ein maritimes Symbol für den Halt, den Sie den sozial Benachteiligten mit Ihrer Spende geben.

Wünschen Sie ein persönliches Gespräch? Kontaktieren Sie unseren Geschäftsführer Jörn Sturm.
Tel.: 040/32 10 84 03 oder
E-Mail: joern.sturm@hinzundkunzt.de



Fantasien gegen Vorurteile

Daniel Hopp hat sich mit suchtkranken und obdachlosen Menschen zusammengetan. Im Kunsthaus kontern sie Klischees mit Fiktion und Fantasie – das hat dem Künstler einst selbst aus der Sucht geholfen.

Text: Simone Deckner
Foto: Mauricio Bustamante



Daniel Hopp vor dem Drob Inn. Der Künstler will mit Vorurteilen gegenüber Suchtkranken und Obdachlosen aufräumen.

Eine Frau umarmt ein Mädchen und einen Jungen auf einer Bühne, streicht ihnen zärtlich übers Haar, drückt sie eng an sich – und stimmt ein bekanntes Kinderlied an: „Babyshark, düp düdüdüdüdüp, Babyshark düp düdüdüdüdüp!“ Die Kinder singen mit, lachen. Die Frau lacht auch, dabei laufen ihr Tränen übers Gesicht. Die kurze Szene stammt aus der mehrteiligen Filminstallation „Fictional Healing“ des Künstlers Daniel Hopp, der ab Ende März im Kunsthaus ausstellt. Im Zentrum stehen Menschen, die suchtkrank und obdachlos sind.

Jene Menschen, die oftmals kollektiv nur noch als „Junkies“ oder „Penner“ wahrgenommen werden, nicht mehr als das, was sie sind: individuelle Persönlichkeiten mit Hoffnungen, Träumen und Ängsten.

Der 42-Jährige ist zu ihnen auf die Straße gegangen, hat in Berlin, München und Hamburg an szenebekannten Orten „Kollaborateur:innen und Performer:innen“ gesucht, wie er sie nennt, auch vor der bekannten Drogenberatungsstelle Drob Inn in Hamburg. „Ich habe die Leute gefragt: ‚Welche Filmszene würdest du inszenieren, wenn du die Möglichkeit dazu hättest?‘“, erzählt der Künstler. „Nur einer meinte: ‚Digga, verpisst euch! Ich will nicht in euer scheiß Kunstprojekt!‘“ Alle anderen seien offen und „liebervoll“ gewesen. Kamerascheu waren ohnehin die wenigsten: „Wenn sie eine Kamera sehen, spulen viele automatisch ihren Film herunter. ‚Ja, hey! Ich bin leider drogenabhängig, ich bin auf der Straße gelandet, weil das und das passiert ist.‘ Aber genau das wollten wir nicht zeigen.“

Statt dokumentarisch näherte sich Hopp dem Thema Ausgrenzung spielerisch: Da gibt es eine Szene, in der Monster vorm Drob Inn posieren. „Die Leute von dort haben den Bezug sofort intuitiv verstanden: Sie selbst sind nicht die Orks, sondern es ist ein Bild dafür, wie sie von der Gesellschaft behandelt werden“, sagt Hopp. „Fictional Healing“ zeigt aber auch beklemmende Szenen, wie die der Frau, die auf einer Wendeltreppe einen Kirchturm hinaufsteigt und sich dabei auspeitscht. Falsche Priester, Polizisten und Prostituierte tauchen ebenso auf wie rappende Anzugträger mit Äxten.

Die Szenen wurden von Schauspielern umgesetzt, Ausnahmen bestätigen die Regel: „Max wollte sich unbedingt selbst spielen“, sagt Daniel Hopp, „er hatte schon immer die Fantasie, mit einem alten Ford Mustang ums Drob Inn zu fahren.“ So geschah es. Auch der Künstler selbst ist im Bild, wie er mit potenziell Mitwirkenden verhandelt. Was dabei half: Hopps eigene Erfahrungen mit Sucht und

Infos

„Fictional Healing“: Kunsthaus, Klostertorwall 15, 28.3.–24.5.2026, Di–So, 11–18 Uhr, Eintritt: 6/4 Euro, www.kunsthamburg.de/daniel-hopp

Obdachlosigkeit. „Das Drob war für mich damals ein wichtiger Ort“, sagt er. Genauer will er nicht über früher reden, aus Sorge, zu sehr von seinen „Kollaborateur:innen“ abzulenken.

Dass er heute clean ist, verdanke er auch der Kunst, sagt er. Im Rahmen einer „Therapie statt Strafe“-Maßnahme landete er einst auf einem norddeutschen Bauernhof. „Da haben sie gemerkt, dass ich zeichnen kann“, erinnert er sich. Er durfte den Kunstraum der Einrichtung bemalen, kritzelte alles mit Comicfiguren voll. „Auf einmal habe ich gemerkt: Krass, ich könnte ja theoretisch Künstler werden, weil die mir dieses Vertrauen und die Verantwortung gegeben haben“, sagt er. „Vorher war ich nur der Kriminelle.“ Mit 30 Jahren studierte er Freie Kunst an der Hochschule für bildende Künste Hamburg und in Stuttgart, ergatterte Stipendien, stellt heute auch international aus.

Man dürfe die Kraft von Fiktion nicht unterschätzen, sagt Daniel Hopp: „Kunst schafft Freiräume, sich selbst auch mal wieder anders zu betrachten.“ Der Künstler ist überzeugt: „Wenn Menschen auch nur kurz aus ihrer alltäglichen Situation herauskommen und eine andere Version ihrer Geschichte erzählen, kann man der Fiktion sozusagen hinterherlaufen und die Realität vielleicht wirklich ändern.“

Womöglich klappt das auch bei Nadja. Die Kamera filmt, wie sie konzentriert die Szene mit der Frau und den Kindern beobachtet, die zusammen „Babyshark“ singen. Nadja hatte die Idee dafür. Noch ist es nur ihre Vorstellung. „Das habt ihr richtig toll gemacht!“, lobt sie die Kinder und lacht. Dabei laufen ihr Tränen übers Gesicht. ●

redaktion@hinzundkunst.de

Meldungen

Gesetzesreform

Gegen hohe Mieten

Bundesjustizministerin Stefanie Hubig (SPD) will noch in diesem Jahr eine Mietrechtsreform durchsetzen. Geplant ist unter anderem, dass Möblierungszuschläge künftig gesondert ausgewiesen werden müssen. „Eine der vielen Umgehungsstrategien der Mietpreissbremse wird endlich abgeschafft“, sagt Melanie Weber-Moritz, Präsidentin des Deutschen Mieterbundes. Auch die geplante Begrenzung von Indexmieterhöhungen begrüßt die Mieterbund-Chefin. Gleichzeitig warnt sie vor den verbleibenden Risiken: „Auch eine jährliche Erhöhung der im Gesetzentwurf vorgesehenen 3,5 Prozent kann für viele Haushalte eine erhebliche Belastung darstellen.“ *jof* ●

Korrektur

Falsches Datum

Die vom Hamburger Satiriker Nico Semsrott angestoßenen PRÜF-Demonstrationen finden an jedem zweiten Samstag im Monat statt. In unserer Februar-Ausgabe hatten wir fälschlicherweise berichtet, dass jeden ersten Samstag für eine Überprüfung rechtsextremer Parteien durch das Bundesverfassungsgericht in Hamburg demonstriert wird. Trotz unseres Fehlers versammelten sich im Februar laut Polizei rund 5000 Menschen auf dem Rathausmarkt. Die nächste Kundgebung findet am 14. März statt. *jof* ●



Bettelverbot im HVV

Viel Aufwand, wenig Ertrag

Menschen, die in der U- oder S-Bahn oder auf Bahnhöfen betteln, werden immer häufiger mit einem Bußgeld von 40 Euro bestraft – und können das fast nie bezahlen. Das ergibt sich aus der Senatsantwort auf eine Bürgerschaftsanfrage der CDU. Demnach verhängten die Hamburger Verkehrsbetriebe vergangenes Jahr 3628 sogenannte Vertragsstrafen gegen bettelnde Menschen, 441 mehr als 2024 (3187). Wie aus der Bürgerschaftsdrucksache ebenfalls hervorgeht, waren die Sicherheits- und Kontrollkräfte im Bereich der S-Bahn 410.454 Stunden im Einsatz. Etwa 25.000 Stunden mehr als ein Jahr zuvor. Zur Hochbahn liegen keine Daten vor. Der Ertrag aus den verhängten Bußgeldern: gerade einmal 2140 Euro im vergangenen Jahr. Bezahlt wurden also etwa 50 Strafen. Hinz&Kunzt wirbt für mehr Verständnis und Toleranz gegenüber Menschen in Not: „Das Betteln gehört zur Realität unserer Gesellschaft“, sagt Geschäftsführer Jörn Sturm. *ujo* ●

Kältewelle

Obdachlos im Hamburger Winter

Im Januar sind laut Polizei mindestens sechs Obdachlose auf Hamburgs Straßen gestorben (siehe Kommentar Seite 9). 2025 starben im gleichen Zeitraum zwei Menschen. Zählt man die Obdachlosen hinzu, die im Krankenhaus oder in einer Winternotunterkunft gestorben sind, steigt die Zahl der Todesfälle im Januar sogar auf 18. Weil mehrere Obduktionsergebnisse bis Redaktionsschluss (17.2.) nicht vorlagen, lässt sich noch nicht sagen, ob Menschen im Freien aufgrund der Kälte starben. Fest steht, dass Mitte Februar knapp 50 Prozent mehr Obdachlose Zuflucht in den Unterkünften des Winternotprogramms suchten als zu Jahresbeginn. Trotzdem bleibt eine 24-Stunden-Öffnung der Unterkünfte, wie sie Sozialverbände fordern, auch künftig die Ausnahme. Das hat die Sozialbehörde gegenüber Hinz&Kunzt erneut bekräftigt. Allerdings strebe man im Zuge einer Neuaufstellung der Straßensozialarbeit einen Ausbau der Stellen in den Bezirken Mitte, Altona und Harburg an. Fakt ist aber: Weil bestehende Stellen nicht über 2025 hinaus verlängert wurden, waren zum Jahresbeginn weniger Straßensozialarbeiter:innen auf Hamburgs Straßen unterwegs: 3,79 Vollzeitstellen fehlten im Vergleich zum Vorjahr. Die Hamburger Linksfraktion kritisiert das als „verantwortungslos“. *jof* ●

Modellprojekt

Weiter wohnen im Büro

Im vergangenen Jahr hatte das Architektur-Kollektiv „vonwegenleer“ probeweise eine Büroetage in Wohnraum für Studierende in der City umwandeln dürfen (siehe H&K 391). Im Februar hat die rot-grüne Regierungskoalition in der Bürgerschaft den Senat mit einem Antrag aufgefordert, Nachfolgeprojekte zu ermöglichen, um weitere Erkenntnisse hinsichtlich der „temporären Umnutzungskonzepte von Büros in Wohnen in gemischten Lagen zu gewinnen“. Zudem solle der Senat prüfen, wie man mehr Anreize für den Umbau des Bestandes in Wohnraum setzen könne. *jof* ●

Mehr Infos und Nachrichten unter:
www.hinzundkunzt.de

Schwerpunkt Wie Frauen kämpfen

Obdachlose Frauen finden in Hamburg Schutz in einem Containerprojekt (S. 20). Frauenrechtlerin Christa Randzio-Plath im Interview über Feminismus zwischen Erfolgen und Rückschritten (S. 24). Außerdem: Ein Hamburger Verein baut Schulen und Frauenzentren in Afghanistan – auch nach der erneuten Machtübernahme der Taliban (S. 26). Und: So organisieren sich Frauen in Hamburg (S. 32).

Illustration: Grafikdeerns



Zwischenstation Sicherheit

Obdachlose Frauen erleben häufig Übergriffe und sexualisierte Gewalt. Das Containerprojekt der Caritas bietet ihnen einen Schutzraum – und Gemeinschaft.

Text: Luca Wiggers
Fotos: Miguel Ferraz





Anders als auf der Straße fühlt sich Bewohnerin Ayda in ihrem Container sicher. Zu ihrem Schutz möchte sie anonym bleiben.

Regen prasselt aufs Zeltdach. Die Nässe des Waldbodens ist längst durch die dünnen Wände gekrochen. Aydas (Name geändert) Rücken ist feucht. Sie liegt wach – wie jede Nacht. Dann ein Rascheln. Menschliche Schritte? Oder nur ein Wildschwein? In ihrem Kopf die gleichen Gedanken wie jede Nacht: bitte keine Männer. Ihr Herz schlägt schneller. Sie dreht sich zu der Frau neben ihr, doch es ist zu dunkel, um ihr Gesicht zu erkennen. Nur der schnelle Atem verrät, dass sie wach ist. Minuten vergehen, gefühlte Stunden. Irgendwann ist das Geräusch weg. Trotzdem kriegt Ayda in dieser Nacht kein Auge mehr zu. „Ich kann nicht mehr“, denkt sie.

Vier Jahre später sitzt die 40-Jährige in einem bunten Container auf dem Gelände der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW) und erzählt von der Nacht im Zelt. Es ist warm, ein Wasserkocher pfeift. An den Wänden hängen gebastelte Schmetterlinge und bemalte Plakate. Ayda lässt den Blick durch den Raum schweifen. „Hier fühle ich mich endlich sicher“, sagt sie.

Ihr gegenüber sitzt Isa Hanning, stellvertretende Projektleitung des Containerprojekts der Caritas für obdachlose Frauen. Hanning weiß, wie wichtig dieser Schutzraum für FLINTA* – also Frauen, Lesben, inter-, nicht-binäre, trans und agender Personen – ist. Laut Bundeswohnungslosenbericht ist fast ein Viertel der Obdachlosen, die in Hamburg auf der Straße oder in Notunterkünften leben, weiblich. Der Bericht zeigt auch, dass wohnungs- und obdachlose Frauen deutlich häufiger Opfer sexualisierter Gewalt und häufiger zur Prostitution gezwungen werden als Männer. Hanning erlebt, dass viele Frauen in problematischen Abhängigkeitsbeziehungen mit Männern landen, um nicht auf der Straße schlafen zu müssen.



Judith Schulte,
Isa Hanning und
Charly Hinz (von
links) arbeiten im
Containerprojekt.

Einmal pro Woche bietet Isa Hanning eine Sprechstunde für Bewohnerinnen an. Zweimal täglich kommen Studierende der HAW und kümmern sich ehrenamtlich. Judith Schulte und Charly Hinz sind zwei von ihnen. Die meisten wohnungslosen Frauen haben häusliche und sexualisierte Gewalt erlebt, viele wurden durch die Gewalt in die Wohnungslosigkeit gedrängt, sagt die 27-jährige Charly Hinz. „Für Frauen ohne Unterkunft gibt es kaum Schutzräume, sie sind noch viel häufiger von Übergriffen betroffen als Frauen mit Wohnung.“ Das „Frauenzimmer“ ist die einzige ganzjährige Notübernachtungsstelle in Hamburg speziell für Frauen. Es bietet Platz für 60 Menschen. Außerdem gibt es das Wohnprojekt „Neue Wohnung“ in Wilhelmsburg, das 15 Plätze bereithält, und das „Übergangswohnen Frauenzimmer“ mit 20 Plätzen. Beide setzen aber Sozialleistungsansprüche voraus. Das Containerprojekt ist niedrigschwelliger: Einziehen kann jede Obdachlose ab 18 Jahren – unabhängig von Ansprüchen und Aufenthaltstitel.

Den hat auch Ayda nicht. Ende 2019 kam sie aus Afghanistan nach Hamburg. In ihrem Heimatland sah sie keine Zukunft mehr. Ihr Mann war bei einem Unfall gestorben und sie konnte sich nicht mehr versorgen. In Hamburg fand sie einen Job als Kinderbetreuerin, lebte in einem Hostel und bekam eine Aufenthaltsgenehmigung für sechs Monate. „Dann ging alles schief“, sagt Ayda und seufzt. Mit Corona verlor sie ihren Job, einen neuen fand sie nicht.

Sie sah keinen anderen Ausweg und ging ins städtische Winternotprogramm. „Hölle“, sagt sie zusammenfassend. Viele Leute auf wenig Raum, drei andere Frauen in ihrem Zimmer und die ständigen Kontrollen der Sicherheitsleute hätten an ihren Kräften gezerrt. Als das Winternotprogramm Ende März schloss, hatte Ayda weder Bett noch Job noch Aufenthaltserlaubnis.

Gemeinsam mit einer anderen obdachlosen Frau lebte sie in den folgenden sechs Monaten in einem Zelt. „Ich übernachtete“, betont sie. „Schlafen konnte ich nicht. Das war die

„Schlafen konnte ich nicht.“

Bewohnerin Ayda über ihre Obdachlosigkeit

schlimmste Zeit in meinem Leben.“ Ayda laufen Tränen über die Wangen, wenn sie über ihre Erfahrungen spricht. „Ich hatte so viel Angst – immer und immer wieder.“ Die beiden Frauen suchten nachts möglichst geschützte Orte. Aber auf der Straße seien oft Männer gekommen und hätten sie bedrängt. Mehrmals hätten sie weglaufen müssen. Schließlich gingen sie in den Wald. Doch sicher fühlten sie sich auch dort nicht.

Geschützt fühlte sich Ayda nur im „Kemenate Tagestreff“ für obdachlose Frauen in Eimsbüttel, wo sie aß und mit einer Sozialarbeiterin sprechen konnte. Auch die Moschee am Flughafen bot ihr Schutz: beten, sitzen, etwas ausruhen.

Über das Containerprojekt für obdachlose Frauen:

Das Projekt wurde in den 1990er-Jahren gegründet und zog 2012 auf das Gelände der HAW. Seitdem ist es ein Kooperationsprojekt der Caritas und der Hochschule. Momentan arbeiten 22 Studierende ehrenamtlich im Projekt mit. Die spendenfinanzierten Wohncontainer bieten Platz für zehn Frauen. Sie haben ein Zimmer für sich allein. Waschräume und Küche teilen sie sich. Sieben Frauen stehen aktuell auf der Warteliste.

Als Ayda vor vier Jahren gerade mal wieder in der Moschee saß, klingelte ihr Telefon. Eine Sozialarbeiterin der Kemenate erzählte ihr, dass ein Platz im Containerprogramm frei geworden war. Sie konnte sofort einziehen. „Das war die beste Nachricht“, sagt Ayda und wieder kommen ihr beim Erzählen die Tränen – dieses Mal vor Freude. „Seitdem hat sich alles geändert.“ Sie schaut zu Isa Hanning und den zwei Studentinnen. „Auch eurentwegen.“

Die Studierenden, die anderen Bewohnerinnen und der Schlüssel zu ihrem Container, mit dem sie die Tür hinter sich abschließen kann, geben Ayda Sicherheit. Im Projekt haben sie ein internes Warnsystem. Leider muss es immer wieder zum Einsatz kommen, weil Männer nachts um die Container schleichen.

Doch die schönen Erlebnisse überwiegen, sagt Ayda. Am Wochenende frühstücken Bewohnerinnen und Studierende zusammen, einmal in der Woche kochen sie gemeinsam. Trotzdem soll das Containerprojekt für alle Bewohnerinnen nur eine Zwischenstation sein.

„Insbesondere FLINTA*-Personen in Wohnraum zu vermitteln ist schwer“, sagt Isa Hanning. „Weil es keinen gibt.“ Trotzdem schaffen Hanning und andere Kolleg:innen es ab und an. „Die Frauen hier sind wirklich stark, weil sie schon so viel erlebt haben“, sagt Ayda. „Jede von ihnen hat es verdient, wieder eine Wohnung zu finden.“

Auch Ayda will nicht bleiben. Sie geht zur Sprachschule und möchte im Sommer eine Ausbildung zur Groß- und Einzelhandelskauffrau beginnen. „Ich bin so dankbar, dass ich hier zur Ruhe kommen konnte“, sagt sie. Sonst hätte sie niemals Deutsch lernen und sich auf die Ausbildung vorbereiten können.

Der Abschied wird ihr schwerfallen. „Wie werde ich dann Weihnachten verbringen?“, fragt sie und grinst Charly an. Mittlerweile ist es Tradition, dass Studierende und Bewohnerinnen zusammen Weihnachten feiern. „Letztes Jahr gab's Pizza.“ Ayda lacht, dann wird sie wieder ernst. Sie will ausziehen, sagt sie, damit eine andere Frau ihren Platz bekommen kann. „Es gibt so viele, die diese Sicherheit nicht haben und wie ich früher ständig Angst haben müssen.“ ●

luca.wiggers@hinzundkuntz.de

OSTERMARSCH 2026 6. April

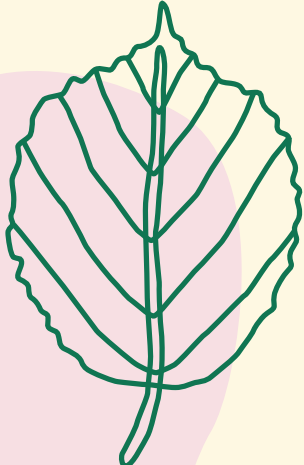
Auftakt

12:30 Uhr
S Landwehr

**Abschluss
& Friedensfest**

15 Uhr
Lange Reihe Hbf

www.hamburgerforum.org



040
43 27 44
11



Trost
werk

andere
Bestat-
tungen



Mieterhöhungsmachtlos?
Unser Rat zählt.

mieterverein-hamburg.de
im Deutschen Mieterbund **DMB**

Jetzt
Mitglied
werden



abasto

ökologische Energietechnik

Für mehr soziale Wärme
und eine klimaschonende
Strom- und Wärmeversorgung.

www.abasto.de

„Aufgeben ist keine Option“

Christa Randzio-Plath kämpft seit über fünf Jahrzehnten für Frauenrechte. Heute, mit 85, blickt sie auf Erfolge, Rückschritte und die junge Generation, die oft wütend und provokant für Gleichstellung eintritt.

Interview: Luca Wiggers; Foto: Dmitrij Leitschuk

Hinz&Kunzt: Weltweit erleben wir Rückschritte bei Frauenrechten – etwa in den USA, in Polen oder in Afghanistan. Geht es heute mehr um den Erhalt des bereits Erreichten als um Fortschritt?

Christa Randzio-Plath: Frauen müssen wachsam sein. Es gibt gleichzeitig Rückschritte und Fortschritte. Während Polen zum Beispiel die Verbote von Abtreibungen ausweitete, legalisierte Frankreich sie. Wir haben schon viel erreicht: Wir haben so viele Frauen in Führungspositionen wie nie, so viele Professorinnen wie nie. Aber an den strukturellen Problemen hat sich nicht genug getan.

Gewalt gegen Frauen gilt seit 1993 als Menschenrechtsverletzung, seit 2018 greift in Deutschland die Istanbul-Konvention, die „Nein heißt Nein“ gesetzlich festschreibt. Hat sich dadurch für Frauen spürbar etwas geändert?

Gewalt ist immernoch überall präsent. In der Öffentlichkeit und zu Hause. Wir haben beim Avignon-Prozess gesehen, was Frauen heute noch immer angetan wird. Und wir müssen bedenken: Das war eine Frau, die öffentlich aufgetreten ist. Die wenigsten tun das.

Ökonomisch sind Frauen trotz Gleichstellungsgesetzen noch immer benachteiligt: 2025 verdienen sie in Deutschland im Schnitt 16 Prozent weniger pro Stunde.

Unternehmen müssen Frauenerwerbstätigkeit wertschätzen und fair bezahlen. Und Frauen müssen sehen, dass sie sich gut qualifizieren – wenn es irgendwie geht. Dass viele Frauen

eine schlechte Qualifizierung haben oder in Teilzeit arbeiten, hat mit der weiterhin schlechten Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu tun. Frauen übernehmen noch immer den Großteil der Care-Arbeit – das ist nicht hinnehmbar.

1979 haben Sie in Hamburg die erste Gleichstellungsstelle Deutschlands mit aufgebaut. Trotzdem sagten Sie 2010: „Hamburg ist eine Stadt in den Händen von Männern“. Ist das immer noch so?

Nein. Wenn wir uns die Besetzung im Hamburger Senat ansehen, die vielen weiblichen Bürgerschaftsabgeordneten, sehen wir einen großen Erfolg. Und wir haben das gleichstellungspolitische Rahmenprogramm (Anm. d. Red.: ein Senatskonzept, das Leitlinien, Ziele und Maßnahmen zur Förderung der Gleichberechtigung definiert). Aber die Politik muss auch anfangen, das umzusetzen. Sie muss jede Fachfrage konsequent auch aus der Sicht von Frauen betrachten – Verkehr, Wohnen, Arbeit.

Sie waren Vorsitzende des Währungsausschusses im Europäischen Parlament und an der Einführung des Euros beteiligt – in einem stark männlich geprägten Umfeld.

Die Männer waren entsetzt: Was hat eine Frau mit Geld zu tun? Die Frage konnte ich nicht begreifen. Alle wussten, dass überwiegend die Frauen einkaufen gingen und das Geld für den Haushalt ausgaben. Mir war es immer ein Anliegen, dass Frauen finanziell unabhängig von Männern sein kön-

nen. Deshalb habe ich den Marie-Schlei-Verein gegründet. Wir haben Projekte ins Leben gerufen, damit Frauen vor allem in Afrika und Asien ökonomisch selbstständig sein können. Ich erinnere mich an eine Frau in Sambia, die sagte: „Mein Mann hat immer durch mich hindurchgesehen. Als ich das erste Geld nach Hause gebracht habe, hat er mich begrüßt.“

Feministinnen jüngerer Generationen setzen oft auf Provokation und Wut – aktuell etwa die Rapperin Ikkimel. Sie zelebriert weibliche Lust, Freizügigkeit und Macht provokant offen. Hilft das?

Klar, Feminismus war schon immer unbequem. Wut kann mobilisieren, Energie freisetzen – das ist hilfreich. Aber mit Wut allein kann man die Welt nicht verändern. Es braucht politische Strategien, wie die Frauenquote oder das Gender-Budgeting (Anm. d. Red.: Demnach müssen Behörden nachweisen, dass sie bestimmte Summen für Gleichstellung ausgeben), das wir bislang nur in einzelnen Bundesländern wie Hamburg, Bremen und Berlin haben.

Ihr Rat an junge Frauen?

Gute Qualifizierung, Solidarität, Durchhaltevermögen. Aufgeben ist keine Option. Frauen müssen mutig sein und den Mund aufmachen. Sie müssen versuchen, sich beruflich durchzusetzen, in Gewerkschaften, Betriebsräten und Gremien präsent sein. Gleichstellung passiert nicht von selbst. ●

luca.wiggers@hinzundkunzt.de



Zur Person

Christa Randzio-Plath ist Juristin und Mitglied der SPD, die sie von 1986 bis 1989 in der Hamburgischen Bürgerschaft vertrat. Anschließend war sie 15 Jahre lang Europaabgeordnete und engagiert sich bis heute national und international für Frauenrechte. Sie nahm an allen vier Weltfrauenkonferenzen teil und ist Ehrenvorsitzende des Landesfrauenrats in Hamburg.

Hoffnung für Afghanistan

Der Verein „Afghanistan-Schulen“ kämpft seit mehr als 40 Jahren für Bildung vor Ort. Auch unter den Taliban hält er an seinen Schulen und Frauenzentren fest. Vorsitzende Marga Flader reist bis heute ins Land – und berichtet von dem, was trotz aller Verbote noch möglich ist.

Text: Yasemin Ergin; Fotos: Afghanistan-Schulen



Analphabetinnen, die bisher keine Schule besucht haben, erarbeiten gemeinsam ein Thema.



Oben: Ein 2025 aus Spenden finanziertes Schulgebäude im Vertriebenenlager Ferdawsi.
Unten: Ein Mädchen aus Khan Char Bagh, das der turkmenischen Minderheit angehört, lernt in einem Kurs Persisch und Englisch.

Mit den Taliban schlägt Marga Flader sich schon lange rum. 1998, als sie das erste Mal im Land war, waren sie auch gerade an der Macht. Als sie mehr als 20 Jahre später wieder überall junge Männer mit langen Haaren und Kalaschnikows sah, machte sie das wütend, sagt die 71-Jährige. „Ich dachte mir, wir haben euch doch Bildung angeboten, warum steht ihr jetzt wieder hier?“ Natürlich geigte sie ihnen nicht die Meinung. Das würde ihre Arbeit gefährden, die heute schwieriger, aber auch wichtiger ist denn je.

Der Verein „Afghanistan-Schulen“ aus Oststeinbek bei Hamburg, dessen Vorsitzende Marga Flader ist, betreibt seit mehr als 40 Jahren Schulen und Bildungsprojekte für afghanische Mädchen und Jungen, anfangs in Flüchtlingslagern in Pakistan, später im Norden Afghanistans. Die erneute Machtübernahme der Taliban im August 2021 stellt den Verein vor massive Herausforderungen. Unter

den radikalen Islamisten werden Frauen und Mädchen im Land entrechtet; Mädchen dürfen nur noch die Grundschule besuchen, weiterführende Schulen und Universitäten sind ihnen verwehrt. Frauen wurden aus vielen Berufen verdrängt, ihre Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Auch die Kommunikation wird kontrolliert: Im September 2025 ließen die Taliban das Internet landesweit für mehrere Tage abschalten, angeblich, um die „Unmoral“ im Netz zu bekämpfen. Afghanistan war offline – und für kurze Zeit noch weiter abgeschnitten von Information, Bildung und Austausch als ohnehin schon.

Marga Flader erlebte die Abschaltung zufällig mit, weil sie gerade im Land war. Sie erzählt von Komplikationen bei der Rückreise, klingt aber insgesamt entspannt. Als sie 2023 das erste Mal nach der Machtübernahme der Taliban wieder in Afghanistan war, verspürte sie deutlich größere Wut und Sorge, erinnert sie sich. Etwa um das 2006 eröffnete Ausbildungs-

zentrum, in dem Schülerinnen und Schüler auf die Universität vorbereitet werden sollen. „Wir hatten Angst, die nehmen uns das Haus weg und machen eine Koranschule rein“, erzählt sie. Doch es blieb bei einem gestohlenen Computer und einer durchsuchten Bücherei. Inzwischen weiß Flader, dass ihre Projekte relativ sicher sind, solange sie sich an Regeln halten, wie etwa, dass nicht verwandte Frauen und Männer sich nicht gemeinsam in Räumen aufhalten dürfen. Ihr Verein hat Rückhalt in der Bevölkerung, genießt den Respekt der Dorfältesten und sogar der lokalen Taliban-Vertreter.

Auf ihrer letzten Reise war sie bei mehreren Taliban-Bezirksgouverneuren eingeladen. Viel Lust, mit ihnen zu reden, hatte sie nicht, aber die Höflichkeitsbesuche erfüllten einen Zweck: „Wenn man von denen als Gast akzeptiert wird, ist man nicht mehr gefährdet, und auch unsere

Mitarbeiter vor Ort sind sicherer.“ Bei den Gesprächen äußerten sich Taliban-Vertreter voller Respekt über die jahrzehntelange Arbeit des Vereins, manche bedankten sich sogar dafür, dass die Bildungsprojekte trotz allem fortgeführt werden. Über die Situation der Mädchen und Frauen zu diskutieren, sei in diesen Runden undenkbar, betont Flader. Dass sie überhaupt weitermachen können, sei im Moment das Wichtigste.

Angefangen hat alles mit Marga Fladers früherer Nachbarin Ursula Möller, die 1983 ihre in Pakistan studierende Tochter besuchte und dort auf die Not afghanischer Flüchtlingskinder aufmerksam wurde. Afghanistan befand sich damals unter sowjetischer Invasion, es herrschte ein brutaler Krieg, der Millionen Menschen zur Flucht zwang und ganze Generationen von Kindern ihrer Bildung beraubte. Ursula Möller sammelte Spenden und gründete den

„Man kann die Menschen nicht im Stich lassen.“

Marga Flader

„Verein zur Unterstützung von Schulen für afghanische Flüchtlingskinder“, der Schulen in Flüchtlingslagern in Pakistan baute. Nach dem Abzug der Sowjettruppen 1989 setzte der Verein seine Arbeit in Afghanistan fort und baute im Krieg zerstörte Schulen in den Städten Andchoi und Masar-e-Scharif im Norden des Landes wieder auf. Rund 65 Schulen hat der Verein im Laufe der Jahre gegründet und dem staatlichen Schulwesen übergeben, unzählige Lehrerfortbildungen

In eigener Sache



“
Wir geben nicht auf!

Isabel, Sozialarbeiterin bei Hinz&Kunzt

Foto: Miguel Ferraz

Wir kämpfen für jeden Menschen!

Durch viele Gespräche und Kenntnis der Rechtslage können wir Perspektiven aufzeigen und Ansprüche durchsetzen.

Jedes verkaufte Magazin finanziert ein breites Hilfsangebot für rund 500 Hinz&Künzler:innen

Hinz&Kunzt

kleiner Kauf riesige Wirkung



Oben: Marga Flader beim Besuch der Kulalkhana Mädchenschule in Andchoi. Unten: Schülerinnen in einer Schule im Dorf Alti Bolak



organisiert und das bereits erwähnte Ausbildungszentrum eröffnet, das aktuell nur Jungen besuchen dürfen. Umso wichtiger sind die ebenfalls vom Verein gegründeten – und weiterhin erlaubten – Frauenzentren, in denen Computer- und Nähkurse angeboten werden.

Marga Flader, die bis zu ihrer Rente hauptberuflich in einem Anwaltsbüro arbeitete, stieß 1989 zum Verein, anfangs nur, um ihrer Nachbarin beim Papierkram zu helfen. Neun Jahre später reiste sie selbst das erste Mal ins Land, das nach mehreren Jahren Bürgerkrieg gerade wieder unter Taliban-

Herrschaft stand, und verstand durch die Begegnungen mit den Menschen vor Ort, wie wichtig ihr Engagement war. „Jetzt hast du auch endlich das Afghanistan-Virus“, sagte Ulla Möller damals zu mir“, erinnert sich Marga Flader, „und so war es dann auch.“ Sie steckte immer mehr Energie in den Verein, reiste ein- bis zweimal im Jahr nach Afghanistan und übernahm 2003 den Vorsitz – in einer Zeit, die sie rückblickend als „gute Jahre“ bezeichnet. Denn nach dem Sturz der Taliban 2002 floss viel Geld in Entwicklungsprojekte, und die Afghanistan-Schulen als einer der wenigen deutschen Vereine, die schon vor Ort waren, profitierten davon. Sie konnten weitere Schulen eröffnen und Einheimische einstellen. So wurde der Verein zu einem wichtigen Arbeitgeber für afghanische Lehrkräfte und andere Projektmitarbeitende.

Wie unsicher die Lage dennoch war, zeigte sich 2007, als ihr Regionaldirektor von Unbekannten ermordet wurde. Der Schock darüber saß tief. Auch deshalb holte der Verein 2021, nach der Machtübernahme der Taliban, mithilfe der Bundesregierung, sofort ein Drittel ihrer rund 100 afghanischen Mitarbeitenden nach Deutschland. Ihr Schutz war ihnen wichtiger als die Sorge um den Fortbestand ihrer Projekte, sagt Marga Flader. Heute ist sie froh, dass sie immer noch ein engagiertes und mutiges Team vor Ort hat, das gerne weitermacht. Die Finanzierung der Projekte aber ist schwieriger denn je, weil die Bundesregierung Hilfgelder für Afghanistan zusammengestrichen hat und auch die private Spendenbereitschaft gesunken ist. Dass man die Taliban nicht unterstützen will, kann Marga Flader verstehen, aber: „Man kann doch die Menschen nicht einfach im Stich lassen.“

Dass ihre Arbeit trotz allem etwas erreicht, hat sie auf ihrer letzten Reise gemerkt. Auch weil der Verein sich immer auch um Jungs gekümmert hat. „Jungen sind auch Menschen, hat unsere Vereinsgründerin immer gesagt“, sagt Marga Flader und lacht. Heute zahlt sich die Gleichbehandlung aus: „Viele Schüler haben uns erzählt, dass sie ihren Schwestern, die nicht mehr in die Schule dürfen, Bücher und Unterrichtsmaterial mit nach Hause bringen.“

Auch die Gründung der lokalen Partnerorganisation Oase war ein Glücksfall für den Verein: Sie hält die Projekte am Laufen. Darunter ein Nothilfeprojekt, bei dem Sozialarbeiterinnen Familien besuchen und sie mit Lebensmitteln sowie Büchern und Mal-sachen für die Kinder versorgen. Marga Flader zeigt einen handgeschriebenen Brief, den Mitarbeiterin Sonia Azizi ihr mitgegeben hat. Darin beschreibt die junge Frau, die früher Englisch und

Literatur studierte, wie sie in eine Depression stürzte, nachdem die Taliban Frauen aus den Hochschulen verbannten – und wie die Arbeit für das Projekt ihr und anderen jungen Frauen wieder Hoffnung und Sinn gibt.

Solche Geschichten sind es, die Marga Flader nach all den Jahren noch immer motivieren. Sie weiß, dass die Arbeit ihres Vereins die politischen Verhältnisse im Land nicht ändern kann – aber sie kann Räume offenhalten für Bildung, für Austausch und für ein Stück Normalität in einem Alltag voller Einschränkungen. Die jüngeren Schülerinnen, die sie bei ihrem letzten Besuch traf, wirkten hoch motiviert und fröhlich, sagt Marga Flader. Für sie Grund genug, nicht aufzugeben. ●

redaktion@hinzundkuntz.de

Mehr Infos unter

www.afghanistan-schulen.de

In eigener Sache



“

Früher aß ich selbst in der Suppenküche!

Bogusława, Hinz&Kunzt-Tresenkraft

Foto: Miguel Ferraz

Bogusława hat viele Tiefschläge erfahren und auf der Straße geschlafen.

Heute lebt sie in einer eigenen Wohnung und hat einen festen Job. Diese Entwicklung wurde auch durch Ihren Magazinkauf möglich.

Jedes verkaufte Magazin finanziert ein breites Hilfsangebot für rund 500 Hinz&Künztler:innen

Hinz&Kunzt

kleiner Kauf riesige Wirkung

Hilfs- und Schutzangebote

Wie Frauen sich aus Angstsituationen befreien und vor Gewalt schützen können. Und: Beim „FLINTA* Meetup“ werden berufliche Netzwerke geknüpft.

Text: Benjamin Buchholz; Illustration: grafikdeerns.de



Heimwegtelefon

Der Weg nach Hause im Dunkeln kann ganz schön unheimlich sein – besonders für Frauen. Damit man dabei nicht ganz allein ist, kann man das „Heimwegtelefon“ anrufen und unterwegs vertraulich mit Ehrenamtlichen sprechen. Diese wollen „ein Sicherheitsgefühl schenken“ – und versprechen, im Notfall Polizei oder Rettungsdienst zu informieren. Tausenden Menschen hilft der Verein nach eigenen Angaben jährlich auf diese Weise durch die Nächte. Anrufen dürfen übrigens alle Menschen, nicht nur Frauen – bis spät in die Nacht.

Mehr Infos: www.heimwegtelefon.net,
Tel: 030 120 741 82 (deutschlandweit)

Sport ohne Männer

Selbstbewusstsein und Fitness stärken das individuelle Sicherheitsempfinden – die Prämisse des „**Tyger Trimiar Gym**“ in Altona. Der Verein bietet Sportkurse exklusiv für FLINTA* – also Frauen, Lesben, inter, nicht-binäre, trans und agender Personen – ohne Mackerattitüde. Nicht nur Selbstverteidigung steht auf dem Kursplan, sondern auch Boxen, Muay Thai, Escrima, Krav Maga, Yoga und Krafttraining. Kurse finden täglich in der Viktoria-Kaserne statt.

Mehr Infos: www.ttg-hamburg.de

Frauen gegen Gewalt

Frauen, die Opfer von häuslicher Gewalt, Stalking oder digitaler Gewalt sind, finden Hilfe bei „Patchwork Hamburg“. Die Einrichtung der Diakonie bietet telefonische und persönliche Beratung an – kostenlos und auf Wunsch anonym. Auf der Webseite wird Außenstehenden auch erklärt, wieso manche Frauen gewalttätige Beziehungen nicht beenden. Dort finden auch Menschen Informationen, die jemand anderem helfen wollen.

www.patchwork-hamburg.org

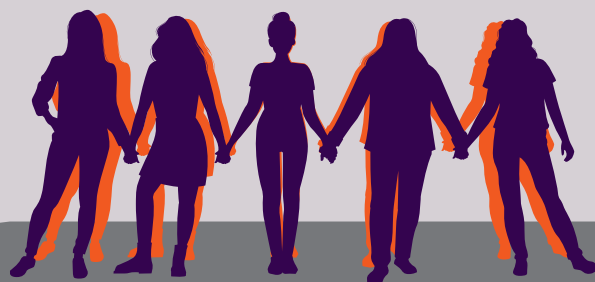
Tel: 0171 633 25 03, Mo+Mi, 9–18 Uhr / Di, Do, Fr, 9–13 Uhr



Jenseits männlicher Seilschaften

Männern sagt man nach, dass sie gut netzwerken und das für sich nutzen können. Das hat Folgen, mitunter bis hin zu höherer Entlohnung. Damit auch alle anderen die Gelegenheit haben, berufliche Netzwerke zu knüpfen, hat die „Hamburg Kreativ-Gesellschaft“ das „FLINTA*-Meetup“ für Solo-Selbstständige und Gründer:innen ins Leben gerufen. Das Ziel: durch Vernetzung und gegenseitige Unterstützung eine bessere Präsenz und Auftragslage zu erreichen. Alle zwei Monate gibt es Veranstaltungsabende mit Drinks, Essen und Gesprächen.

www.huklink.de/flinta-meetup



In eigener Sache

**Hinz&Kunzt
zu kaufen ist
die bessere
Hilfe!**

**Nur Geld
zuzustecken**

- hilft für den Augenblick, aber nicht nachhaltig.
- hilft einem anstatt vielen Menschen.
- macht Magazinverkaufende zu Almosenempfänger:innen.

Unsere Empfehlung:
Magazin kaufen
und mitnehmen
plus Trinkgeld

Hinz&Kunzt

**kleiner
Kauf
riesige
Wirkung**

Bitte nicht lächeln!

Der Hamburger Fotograf und Gesichts-Erforscher Walter Schels wird 90 – und will noch lange weiterarbeiten.

Text: Detlev Brockes
Fotos: Walter Schels



Eigenwilliger Gast im Atelier:
Ruhe fürs Porträt entstand erst,
als der Bär auf dem Sofa saß –
das dann unter dem Gewicht
des Tieres zusammensackte.







Hände hoch: Im Auftrag des „Stern“ fotografierte Schels die damalige Bundeskanzlerin Angela Merkel. Langzeitstudie: Der Fotograf begleitete die Entwicklung von trans Jugendlichen wie Tom (links).

Ein Gewerbehof nahe dem Eimsbütteler Marktplatz. An der Metalltür im vierten Stock ein schmuckloses Blechschild, auf dem in Großbuchstaben der Name steht, weiter nichts. Walter Schels öffnet die Tür. Er ist etwas gebeugt, die weißen Haare fallen in die Stirn. Die hellen graublauen Augen sind wach und präsent. Schels lächelt freundlich.

Der Fotograf wird im März 90 Jahre alt. Zwei Stunden lang erzählt er beim Atelierbesuch von Hinz&Kunzt von sich, der Welt und was sie wohl im Innersten zusammenhält – mal ernst, mal verschmitzt, immer lebenswürdig und unglaublich interessiert, innerlich frei und heiter. Mehrfach sagt er: „Aber das schreiben Sie jetzt nicht.“ Diese ganzen persönlichen Sachen, das sei doch unwichtig, alter Tratsch!

Schels' Atelieretage ist ein gemütliches Chaos: mehrere überfüllte Schreibtische, Rechner, Regale, Sitzcken. Stapel von eigenen Fotobüchern, Kontaktabzüge, ein Scheinwerfer. Dazwischen eine Vitrine mit stilvollen Trinkgläsern, ein großer Gong, ein altes Klavier, auch das als Ablage genutzt.

„Ich bin so gut wie immer hier“, sagt Walter Schels über sein Künstlerreich. Privat lebt er nicht weit entfernt in einer Dachgeschosswohnung im 5. Stock ohne Fahrstuhl. „Eine gute Übung“, so der 90-Jährige. Wie auch der

wöchentliche Termin im Fitnessstudio in der Osterstraße.

Schels ist unermüdlich. In den vergangenen Tagen hatte er ein Filmteam im Atelier, vorhin war der Techniker wegen des Vergrößerers da, Galerie-Ausstellungen in Frankfurt und Berlin will er vorbereiten, dafür muss er ins Labor, alle wollen Hand-

„Die Kamera war meine Freundin.“

Walter Schels

abzüge des Meisters. Und das Archiv ordnen, da ist auch noch einiges zu tun. So viel Arbeit im hohen Alter? „Klar, ich muss ja fertig werden“, sagt er ohne Zögern. Eigentlich müsse er bis 100 weitermachen, er habe schon um Verlängerung gebeten.

1936 geboren, wächst Schels im bayerischen Landshut in katholischer Enge auf, sieht als Kind Kriegstote und Zerstörung. Durch Fürsprache einer Lehrerin („Der hat Talent!“) rutscht er in eine Lehre als Schaufensterdekorateur. Für 300 Mark,

Nah dran, geradezu unheimlich nah: Klassische Schwarz-Weiß-Porträts sind die Kunst von Walter Schels. Er begann mit menschlichen Gesichtern, später kamen Tiere hinzu.



Zur Person



Walter Schels schuf klassische Schwarz-Weiß-Porträts von Menschen, Tieren und auch Blumen. Seine Arbeiten wurden international ausgestellt. Zuletzt begleitete er zusammen mit seiner Frau,

der Journalistin Beate Lakotta, trans Jugendliche und porträtierte Menschen im Hospiz vor und nach ihrem Tod. Für diese Serie erhielt er unter anderem einen World Press Award. Infos: walterschels.com

nur mit Ratenzahlung zu schaffen, kauft er sich eine Leica. Die Kamera gibt ihm Halt, „sie war meine Freundin“, sagt Schels. Erste Station seiner Fotografenkarriere ist New York. Zurück in Deutschland fotografiert er ab 1970 für die Werbung und im Auftrag von Redaktionen. Oft hat er bei Terminen eine weitere Kamera mit Schwarz-Weiß-Film dabei und verfolgt damit seine Erkundung der Physiognomie. 1995 erscheint sein Buch „Das offene Geheimnis“, das den wissenden Ausdruck in den Gesichtern von Neugeborenen zeigt und mit den Porträts sehr alter Menschen kontrastiert. Auch auf Handlinien und Horoskope geht das Buch ein.

Für seine Porträts gilt: bitte nicht lächeln, keine Zähne zeigen. Ein Teil seiner Arbeit sei es, das automatische, scheinheilige, unsichere Lächeln „wegzufotografieren“, hat Schels mal geschrieben. „Menschen vor meiner Kamera spüren meine Konzentration, sie schauen mir zu, und dabei vergessen sie sich. Dieser Ausdruck der Selbstvergessenheit ist es, den ich suche.“ So entstehen Schwarz-Weiß-Porträts in stilistischer Strenge, mit denen der Fotograf seinem Gegenüber sehr, sehr nahekommt – und vielleicht für einen Moment in dessen Seele blickt.

Zum Schluss knipst er ein Foto vom Gesicht des Besuchers. Verbunden mit den beruhigenden Worten „nur zur Erinnerung“. Herzliche Verabschiedung an der Tür, er selbst bleibt im Atelier. Sicher wartet dort noch Arbeit auf ihn. ●



Detlev Brockes war beeindruckt, den fast 90-Jährigen immer noch bei der Arbeit im Atelier anzutreffen.
redaktion@hinzundkunst.de

Wer aufhört, besser zu werden,
hat aufgehört, gut zu sein.
(Philip Rosenthal)

Weiterbildungen für
Trauerredner*innen
bei Annette Rosenfeld

Alle Infos dazu finden Sie auf
meiner Website:
[www.vom-kommen-und-gehen.de/
#weiterbildung](http://www.vom-kommen-und-gehen.de/#weiterbildung)



Die
Großuhrwerkstatt

Bent Borwitzky
Uhrmachermeister

Telefon: 040/298 34 274
www.grossuhrwerkstatt.de

Verkauf und Reparatur
von mechanischen Tisch-,
Wand- und Standuhren





**Beratung
ist die halbe
Miete**

Mieter helfen Mietern
Hamburger Mieterverein e. V.
www.mhmburg.de
040 / 431 39 40

**FLOH
SCHANZE**

ANTIK
**FLOH-
markt
& kultur**

ALTE RINDER
SCHLACHTHALLE
NEUER KAMP 30
U-FELDSTRASSE
VON 8-16 UHR

**JEDEN
SAMSTAG**

   
marktkultur-hamburg.de **marktkultur
hamburg**

Suchen, suchen – und manchmal finden

Von unbekannten Verwandten und einer Suche im Nordmeer –
zu Besuch bei Hamburgs Familienforscher:innen.

Text: Frank Keil

Fotos: Imke Lass

Ist sie fündig geworden? Ist sie weitergekommen? Und nach was sucht sie überhaupt? Claudia Kalo atmet tief ein, langsam wieder aus: „Es gibt eine Familiengeschichte, dass ein Vorfahre meines Mannes ein Inuit aus Grönland war. Von dem hieß es immer, Walfänger hätten ihn besoffen gemacht und dann sei er ‚shanghait‘ worden nach Blankenese, also verschleppt“, erzählt sie. „Und ich habe irgendwann gesagt: ‚Da will ich mehr wissen!‘“

Ein Samstagvormittag in der Alsterchaussee, Hausnummer 11, ein herrschaftliches Haus, im Souterrain. Hier hat die GGHH ihren Sitz: die „Genealogische Gesellschaft Hamburg e.V.“, der Verein der Hamburger Familienforscher:innen. Auf gut 100 Quadratmetern befindet sich das Büro, die prall gefüllte wissenschaftliche Bibliothek, drei Computerplätze, an denen man unter Neonlicht arbeiten kann, sowie vor allem das überbordende Archiv: Die hier organisier-

ten Familienforscher:innen stellen Generation nach Generation ihre Forschungsergebnisse zur Verfügung, in Form von Stamm- und Familienbüchern, von Namenslisten, Urkunden und Dokumenten und zuweilen kompletten Forschungs-Nachlässen, die sich in den Regalen drängen.

Und an jedem ersten Samstag im Monat kann man sich – ob Vereinsmitglied oder nicht – beraten lassen. Heute war schon eine Frau aus Nebraska da, unterwegs auf Europareise, die nach Vorfahren im Raum Bremen suchte; eine Dame, die sich nur mal umschauen wollte, dazu eine Handvoll Vereinsmitglieder, mit Feinrecherchen beschäftigt.

Aufsicht hat Michael Struve, er ist seit über 25 Jahren dabei. Eben hat er Claudia Kalo bei ihrer Suche nach dem von Walfängern gefangenen Verwandten beraten: Namen flogen hin und her, Jahreszahlen; er ging zum Regal, zog ein Buch heraus, setzte sich wieder, blätterte, schaute zwischendurch

Dietrich Alsdorf nutzt das Archiv der Genealogischen Gesellschaft, um Stoff für seine historischen Krimis zu finden.





Oben: Ulf Bollmann, Sabine Paap und Michael Struve (von links) von der Genealogischen Gesellschaft. Unten: Blick ins analoge Archiv der Familienforscher:innen

„Unser Hobby hat ein gewisses Suchtpotenzial.“

Familienforscher Ulf Bollmann

auf sein Handy, eingeloggt in verschiedene genealogische Datenbanken mit je Tausenden von Namen und Daten, während er den Kopf in den Nacken legte und laut nachdachte: Kann es sein, dass der und der ein Nachkomme des Mannes war, nach dem Frau Kalo sucht? Ja, vielleicht, obwohl ...

„Familienforschung ist Suchen und nochmals Suchen und bereit sein, alles in Frage zu stellen, und manchmal wird man fündig“, sagt Ulf Bollmann, der Vorsitzende. Wenn man

mag, ein Leben lang. „Unser Hobby hat ein gewisses Suchtpotenzial“, ergänzt er lächelnd. Familienforscher:innen sind in der Regel gut gelaunte, freundliche und vor allem auskunftsfreudige Leute. Und das ist gut so, denn ohne das Wissen der anderen kommt man nicht allzu weit. Wer weiß etwa, dass es den Vornamen Malte bis um 1900 nur auf der Insel Rügen gab?

Ulf Bollmann erwischte es mit 14. Da überreicht ihm seine Großmutter einen Stapel Familiendokumente, die auf dem Dachboden ihres Bauernhauses lagerten: Geburtsurkunden und Todesanzeigen, Heiratsurkunden und Abstammungsbücher, dazu Fotos und Briefe. „Meine Großmutter hatte kein sonderliches Interesse an Familiengeschichte, aber einen großen Erinnerungsschatz“, erzählt Bollmann. Und den zapfte er an, traf damals letzte noch lebende Verwandte von ihr.

Wobei die Suche nach Verwandten in der eigenen Familie auch heikel sein kann und Fingerspitzengefühl verlangt: Einer von Ulf Bollmanns Großvätern etwa war bei der SS. Und das sei schon belastend, wenn man erfährt, dass man einen SS-Mann in der Familie hat, an den es womöglich positive Erinnerungen gibt. Zum anderen verlangten die Nazis damals in ihrem Rassenwahn genaueste Abstammungsnachweise über Generationen hinweg, die Kirchenämter bekamen viel zu tun und so ist viel Familiengeschichtliches dokumentiert worden, auf das man heute zurückgreifen kann. Wobei: Vorsicht! Stimmen die Angaben, die damals unter hohem politischem Druck gemacht wurden und von denen so vieles abhing? „Alles, was wir an Personenstandsdaten finden, muss man einordnen, muss es quellenkritisch betrachten“, sagt Bollmann. „Es gab damals auch hilfreiche Pastoren, die Menschen eine andere Biografie verschafft haben, um sie zu schützen.“

Doch es geht nicht immer nur um die Erforschung der eigenen Herkunftsfamilie: „Man kann auch Ortsforschung betreiben, kann sich in der Großstadt für das Viertel interessieren, in dem man lebt, und da geht es

Info

Genealogische Gesellschaft Hamburg, Alsterchaussee 11, www.gghhev.de. Bibliothek und Archiv sind an jedem ersten Samstag im Monat von 10 bis 18 Uhr geöffnet sowie nach Voranmeldung mittwochs von 16 bis 19 Uhr. Die Genealog:innen sind auch beim „Tag der Archive“ präsent. Staatsarchiv Hamburg, Kattunbleiche 19, Sa, 7.3., 10–17 Uhr. Eintritt frei.

wie von selbst immer mehr in die Feinheiten“, sagt Bollmann. Oder man will etwas über historische Zeiträume wissen, wie die 1920er-Jahre oder die NS-Zeit: „Was man auch historisch forscht, man kommt immer wieder auf die Genealogie zurück, und das vereint die Menschen hier in unserem Verein.“

Und manchmal kreuzt sich auch das Private und das Politische, so ist etwa Flucht und Migration ein Dauerthema in der Familienforschung: „Meine mecklenburgischen Vorfahren, die noch im 17. Jahrhundert nach Schleswig-Holstein auswanderten, nach Heide und Husum, sind erst mal unter sich geblieben, haben in der ersten und zweiten Generation nur untereinander geheiratet“, erzählt Bollmann. Integration dauerte auch damals.

Und wie ging es nun mit dem Grönländer in Blankenese weiter? Es ist eine verzwickte, zugleich spannende Geschichte, in die Claudia Kalo sich da verstrickt hat: Es geht um einen Blankeneser Kapitän, um eine Schiffshavarie, die sich nicht, wie immer weiter erzählt wurde, vor Dänemark ereignete, sondern, wie sie nach vielem Suchen herausfand, vor Nordnorwegen und bei der die erste Frau des Kapitäns ertrank. Dann schaute sie mal wieder in eines der Namensbücher über Familien aus dem Blankeneser Treppenviertel: „Und da stieß ich plötzlich auf einen, der mit Nachnamen Islanda hieß.“ Und ihr wurde klar: Nicht in Grönland begann diese Familiengeschichte, sondern auf Island, wo man vorbeikam, wenn man Wale jagend im Nordmeer unterwegs war. Aber wie hieß die Frau, die der Herr Islanda heiratete, wo kam die her, wie war ihr Mädchenname, wie findet man das nun heraus? Sie hält das nächste Buch mit ausklappbaren Familienstammbäumen in der Hand, will es in den nächsten Stunden durchackern. Jede Zeile, jeden Eintrag, jede Fußnote wird sie genau lesen müssen, denn macht sie da einen Fehler, ist sie kurz unaufmerksam, überliest sie etwas, ist womöglich alles Suchen umsonst gewesen. ●



Frank Keil forscht selbst zu seiner Familie, die ursprünglich aus Sachsen kommt – und ist selbstverständlich Mitglied in der GGGH.
redaktion@hinzundkuntz.de

Kunzt-Kollektion

Neu im
Hinz&Kunzt
Shop

Echt Hamburg!

Hinz&Kunzt-Socken

Material: Baumwolle, Öko-Tex zertifiziert, waschbar bis 60 Grad, Trockner nicht empfehlenswert. Einheitsgröße: 39–43, von Loones Hamburg (www.loones.com), hergestellt in Europa. Preis: 12,50 Euro



Design aus Hamburg!

Schlüsselanhänger „Große Freiheit“

Der Klassiker im Hinz&Kunzt-Shop!
Wollfilz, Farbe: blau/weiß.

Vom Designlabel dekoop aus Hamburg als Sonderedition für Hinz&Kunzt.
Preis: 10,90 Euro



Bestellen Sie in unserem Shop unter:

www.hinzundkuntz.de/shop,

oder telefonisch: Tel. 040-32 10 83 11.

Hinz&Kunzt

Woran erkenne ich Hinz&Kunzt-Verkaufende?

An
diesem
Ausweis!



Warum der Ausweis wichtig ist? Scannen Sie den QR-Code.

Hinz&Kunzt
DAS HAMBURGER STRASSENMAZIN



Drei Generationen
für Hinz&Kunzt:
Stephanie Landa
(rechts) mit Tochter
Leonie und Mutter
Elisabeth Burchard

Alle mal herhören!

Drei Generationen, eine Haltung: Gutes tun hat bei Familie Landa Tradition. Mutter Stephanie veranstaltet seit 15 Jahren gemeinsam mit Hinz&Kunzt einen Hörwettbewerb für Hamburger Schüler:innen.

Text: Jochen Harberg; Foto: Mauricio Bustamante

An der Wohnungstür steht unterm Namensschild der Spruch „Großmütter sind einfach nur ältere kleine Mädchen“. Drinnen sitzt Bewohnerin Elisabeth Burchard, 93, neugierig und kerzengerade in ihrem Sessel. Die Abenddämmerung schimmert von der Elbe herüber, alles ist akkurat aufgeräumt in dem kleinen Apartment einer Seniorenresidenz im Hamburger Westen. Auf dem Sofa strickt vergnügt Enkelin Leonie Landa, 31, – „Meine Mutter hat mir das vergangenen Winter beigebracht.“ Und rechts auf der Couch hat Stephanie Landa, 60, Platz genommen; als Tochter und Mutter zugleich Bindeglied zwischen den drei Generationen Frauen mit großem Herz. Auch für Hinz&Kunzt.

Leonies Strickeifer kommt nicht von ungefähr: Seit etwa zehn Jahren fertigt Großmama Elisabeth jeden Winter bis zu 20 Schals für Hinz&Kunzt an, die kostenlos unter jenen verteilt werden, die Schutz vor Kälte nötig haben. „Ich wollte einfach noch was Vernünftiges tun“, sagt Elisabeth Burchard. „Und ich könnte mir gut vorstellen, das irgendwann von meiner Großmutter zu übernehmen“, ergänzt Leonie. Die Schauspielerin, Hörbuch- und Synchronsprecherin hat schon zweimal Essen serviert bei „Mehr als eine warme Mahlzeit“, dem traditionellen vorweihnachtlichen Festabend für Bedürftige und Obdachlose in der Fischauktionshalle. Und ihre Mutter Stephanie Landa veranstaltet seit 15 Jahren gemeinsam mit Hinz&Kunzt

den Wettbewerb „Miteinander hören“, der sich an Schüler:innen aller Schulformen und Altersstufen in und um Hamburg richtet.

2007 gründete sie „Audiyou.de“ – eine gemeinnützige, kostenlose, werbefreie sowie datenschutz- und kindersichere Online-Audiothek. Eine ihrer ersten Ideen: ein Schulwettbewerb, der jedes Jahr unter einem besonderen Motto steht. 2025 lautete es „Wie klingt deine Heldin, dein Held?“ Dieses Jahr geht es um „Dein Hamburg“, noch bis zum 26. Mai können Beiträge eingereicht werden. Wie immer findet dann vor den Sommerferien die Preisverleihung in der Zentralbibliothek statt. Dort kommen alle Teilnehmenden zusammen, jeder Beitrag wird mit einer Urkunde prämiert

und einige von einer Jury ausgewählte Beiträge erhalten Extrapreise wie neues Audio-Aufnahmeequipment – auf eine Einteilung in Platzierungen wird dabei bewusst verzichtet. Die jüngsten Preisträger:innen 2025 waren gerade mal neun Jahre jung.

Gefördert werden sollen „Medienkompetenz, Kreativität und soziales Miteinander“, sagt Stephanie Landa, die immer wieder begeistert ist, was sich die jungen Produzent:innen alles ausdenken. Und schickt tags drauf den Link zum Beitrag des damaligen Fünftklässlers Anton Lüdemann aus dem Jahr 2024, „bei dem wir alle Gänsehaut hatten“. Anton hatte sogenannte Elfchen eingereicht – eine berührende

Collage aus selbstverfassten Mini-Gedichten mit jeweils nur elf Worten, dazu versehen „mit Geräuschen, die ich beim Träumen auf dem Trampolin gehört und danach aufgenommen habe“, wie er schrieb. Perfektion, sagt Landa, sei keineswegs das entscheidende Kriterium: „Oft sind es die stillen, leiseren und sonst nicht gehörten Stimmen, die hier ganz vorne mit dabei sind.“ ●

redaktion@hinzundkuntz.de

Mehr Infos

zum Wettbewerb 2026 „Miteinander hören“: www.audiyou.de

Dankeschön

Wir danken allen, die uns im Februar 2026 unterstützt haben, sowie allen Mitgliedern im Freundeskreis von Hinz&Kunzt! Ausdrücklich danken wir allen Spender:innen, auch denen, die namentlich nicht genannt werden wollen bzw. von denen wir keine Adresse haben! Wir freuen uns über jeden Betrag.

Dankeschön ebenfalls an:

- wk-it-consultants GmbH
- die Hamburger Tafel
 - Hanseatic Help
 - der Hafen hilft
- Axel Ruepp Rätselservice
- die Hamburger Kunsthalle
- die ehrenamtlichen Anwält:innen bei Hinz&Kunzt: Anke Klostermeier, Johannes Rothehüser, Arne Städe, Jörn Wommelsdorff
- die Tchibo-Mitarbeiter:innen und Peter Hagemann für Kaffeespenden
- den Fanclub Basis e. V. Fanclub St. Pauli
- den HSV für Verkaufunterstützung im Stadion und Freikarten für Verkäufer:innen
- die Erdkorn GmbH und den Kund:innen für Pfandbonspenden

- den AWCH American Women's Club of Hamburg
- die Familie von Prof. Ansen für den Erlös aus dem Bücherflohmarkt an der HAW
 - die Eisbademeisters und Firma Marquardt + Streck

Neue Freunde:

- Udo Ahrend • Silvia Ahrens
 - Matthias Baake
 - Fleur Brockhaus
- Prof. Dr. Ulrich Dehn
 - Dr. Renate Desai
- Tobias Gloger • Sylvia Hardtke
 - Birgit Lenschow-Dähling
 - Marlies Maaß
- Andreas und Ursula Mazurek
 - Robert Ridl • Markus Schorr
- Gitta Thomassen • Jutta Wallmann-Jung
 - Sabine Wille • Felix Ziegler

Scannen und online dem Freundeskreis beitreten!



twn.gl/hk-freundeskreis



Wir unterstützen Hinz&Kunzt. Aus alter Freundschaft und mit neuer Energie. Hanse Werk

JA, ich werde Mitglied im Hinz&Kunzt- Freundeskreis.

Damit unterstütze ich die Arbeit von Hinz&Kunzt.

Meine Jahresspende beträgt:

- ☐ 60 Euro (Mindestbeitrag für Schüler:innen/Student:innen/Senior:innen)
- ☐ 120 Euro
- ☐ Euro

Datum, Unterschrift

- ☐ Ich möchte eine Bestätigung für meine Jahresspende erhalten. (Sie wird im Februar des Folgejahres zugeschickt.)

Meine Adresse:

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Einzugsermächtigung:

Ich erteile eine Ermächtigung zum Bankeinzug meiner Jahresspende.

Ich zahle: ☐ halbjährlich ☐ jährlich

IBAN

BIC

Bankinstitut

Ich bin damit einverstanden, dass mein Name in der Rubrik „Dankeschön“ in einer Ausgabe des Hamburger Straßenmagazins veröffentlicht wird:

☐ Ja ☐ Nein

Wir garantieren einen absolut vertraulichen Umgang mit den von Ihnen gemachten Angaben. Die übermittelten Daten werden nur zu internen Zwecken im Rahmen der Spendenverwaltung genutzt. Die Mitgliedschaft im Freundeskreis ist jederzeit kündbar. Wenn Sie keine Informationen mehr von uns bekommen möchten, können Sie jederzeit bei uns der Verwendung Ihrer personenbezogenen Daten widersprechen. Unsere Datenschutzerklärung können Sie einsehen unter www.huklink.de/datenschutz

Bitte Coupon ausschneiden und senden an: Hinz&Kunzt-Freundeskreis
Minenstraße 9, 20099 Hamburg

HK 397



Was unsere Leser:innen meinen „Kleine Lichtstrahlen in schwierigen Zeiten“

„Macht richtig Laune“

H&K 396

Seit vielen Jahren lese ich euer Magazin, habe 2014 auch mal einen Film für euch produziert mit meinen Studierenden von der HMS. Ihr werdet immer besser! Die Februar-Ausgabe ist einfach perfekt, macht richtig Laune. Trotz der schwierigen Themen ist eine positive Einstellung fühlbar, es werden Probleme angesprochen und Lösungen aufgezeigt. Beiträge wie die über Nico Semsrott, Joshua, Nils Mohl, Kelly – oder Manuel Mack und Peter Drittenpreis – zeigen uns die kleinen Lichtstrahlen, die wir in schwierigen Zeiten so gut gebrauchen können. Danke dafür!

TONY PETERSEN

„Wenn man euch nicht hätte ...“

H&K allgemein

Ich bin gefühlt seit der ersten Stunde

Bezieherin, Leserin und Weitergeberin der Hinz&Kunzt-Zeitschrift. Sie ist immer sehr informativ, inspirierend und aufrüttelnd, ein überzeugendes Gegengewicht zu den Themen und Zahlen, die man sonst so liest. Und hoffentlich Aufforderung bei den richtigen Stellen, tätig zu werden! Wenn man euch nicht hätte ...

SABINE BORMANN

Schwierig zu lesen

H&K 395

Ich finde die Hefte immer sehr interessant und lese sie eigentlich gerne, wenn das Lesen nur nicht so anstrengend wäre. Die Druckbuchstaben haben nur wenig Kontrast zum Papier, ich kann die Texte nur bei sehr guter Beleuchtung lesen. Bitte achtet mehr darauf, dass auch Kurzsichtige und Ältere das lesen können!

ULLA EDELHOFF

Leser:innenbriefe geben die Meinung der Verfasser:innen wieder, nicht die der Redaktion. Wir behalten uns vor, Briefe zu kürzen. Über Post an briefe@hinzundkunzt.de freuen wir uns.

Wir trauern um

Uldis Kancáns

11. August 1960 – 16. Januar 2026

Uldis ist im Winternotprogramm gestorben. Wir werden ihn vermissen.

Die Verkäufer:innen und das Hinz&Kunzt-Team

Wir trauern um

Daniela Rieger

14. Juli 1972 – 8. Februar 2026

Danni war seit 1999 bei Hinz&Kunzt. Sie wird uns sehr fehlen.

Die Verkäufer:innen und das Hinz&Kunzt-Team

Hamburger Nebenschauplätze

Der etwas andere Stadtrundgang



Wollen Sie Hamburgs City einmal mit anderen Augen sehen? Abseits der glänzenden Fassaden zeigen wir Orte, die in keinem Reiseführer stehen: Bahnhofsmision statt Rathaus und Tagesaufenthaltsstätte statt Alster. Sie können mit unseren Stadtrundgängern Chris und Uwe zu Fuß auf Tour gehen, einzeln oder als Gruppe mit bis zu 30 Personen.

Offener Rundgang an zwei Sonntagen

Individuelle Gruppenrundgänge bequem selbst buchen unter: www.hinzundkunzt.de/stadtrundgang

Kostenbeitrag: 5 Euro/10 Euro pro Person

Hinz&Kunzt

Illustration: Grafikdeerns

Miteinander hören: dein Hamburg!

Schüler:innenwettbewerb von Hinz&Kunzt und AUDIYOU

Wie klingt für euch Hamburg? Welche Menschen und Orte gehören dazu? Macht unsere Stadt und das Leben in ihr hörbar! Gestaltet aus den Ideen einen Hörbeitrag, egal in welcher Form.

Das kann eine kleine Geschichte, eine Reportage, ein Hörspiel, ein Song oder ein Interview sein.

Wir sind gespannt darauf, welche realen, erfundenen oder historischen Persönlichkeiten, Geschichten oder auch Klänge ihr (er) findet – bitte nicht länger als vier Minuten.

Aus allen Einsendungen wählt eine Expert:innen-Jury ihre Favoriten aus und stellt diese bei einer großen Abschlussveranstaltung für alle Teilnehmer:innen im Juni vor.

Freut euch auf Urkunden und Preise.

Einsendeschluss:
26. Mai 2026

Mehr Informationen, Teilnahmebedingungen und das Anmeldeformular gibt es unter www.audiyou.de, info@audiyou.de oder telefonisch unter 040 – 460 715 38

Hinz&Kunzt



Kunzt&Kult

Unverzichtbar: Marc-Uwe Kling über den neuesten Teil seiner Känguru-Reihe (S. 48).

Unumgänglich: Anita Engels über die Folgen des Hamburger Zukunftsentscheids (S. 56).

Unermüdlich: Hinz&Künztler Robert trotz den Widrigkeiten seines Lebens (S. 58).



Die Arbeiten des weltbekannten Street-Art-Künstlers „DS“ kommen nach Hamburg. Die Affenfaust Galerie zeigt noch bis zum 7. März eine Auswahl seiner charakteristischen Blumenmotive. Mi, Do, Sa, 14–18 Uhr, Paul-Roosen-Straße 43, freier Eintritt.

Foto: DS

„Die Welt braucht das Känguru“

Im März kehrt das antikapitalistische Känguru zurück in den Buchhandel. Ein Interview mit seinem Erfinder Marc-Uwe Kling über seinen neuen Roman und die Aufgabe politischer Kunst.

Foto: Sven Hagolani
Interview: Benjamin Buchholz

Hinz&Kunzt: Als 2009 die „Känguru-Chroniken“ erschienen, gab es die AfD noch nicht, Donald Trump war Fernsehmoderator und der Klimawandel für viele ein eher theoretisches Konzept. Ist das kommunistische Beuteltier 2026 eigentlich vollends verzweifelt?

Marc-Uwe Kling: Das Känguru hat ja eine „Not-to-Do-Liste“ mit Sachen, die es auf keinen Fall tun möchte, und auf Platz 1 dieser Liste steht „Aufgeben“. Insofern ist Verzweiflung nicht im Programm. Im Gegenteil: Das Känguru startet eine Rebellion. Jetzt erst recht.

Im März erscheint „Die Känguru-Rebellion“. Wie beginnt die Revolte?

Die Frage ist: Kriegst du Zustände von den Zuständen? Bist du bereit, gegen die Zustände zu rebellieren? Wenn ja, dann frag einfach zwei weitere Leute, ob sie bereit sind, gegen die Zustände zu rebellieren. So breitet sich die Rebellion aus, bis genug Leute rebellieren, damit sich was ändert.

Wogegen genau?

Dagegen, dass immer mehr Geld nach oben wandert, der Sozialstaat kaputtgespart wird, das Land auseinanderbricht, die Welt auseinanderbricht, dass die reichsten Leute der Welt sich so verhalten, wie sie das auf Epstein

Island tun, dass das keine Konsequenzen hat, dass sie Kriege anfangen und Leute auf der Straße erschießen lassen. Das ist nämlich nicht die Welt, in der wir leben wollen.

Moderner Klassenkampf also.

Deutsche Milliardäre sind im vergangenen Jahr im Schnitt 30 Prozent reicher geworden. Krass, oder? Was ist das eigentlich, so eine Milliarde? Wir können uns da gar nix drunter vorstellen. Oder Moment, das sind doch die Dinger, die Jens Spahn verschwendet. Jedenfalls wenn du mehrere Milliarden hast, dann hast du so eine Anziehungskraft, dass sich Politik und Medien um dich drehen – Medien oft auch, weil sie dir gehören. Aktuell haben wir da ein krasses Ungleichgewicht. Wir müssen dafür sorgen, dass das Geld wieder anders verteilt wird. Dieser Überreichtum ist ein Demokratieproblem. Der ist ein Freiheitsproblem.

Ihr Verlag verspricht „ein kapitalismuskritisches und humorvolles Buch, das das voraussichtlich politischste Buch der Reihe sein wird“. Können die „Känguru-Chroniken“ tatsächlich noch politischer werden, als sie es immer schon waren?

Klar. Es gibt im neuen Buch auch Kapitel, die das Känguru geschrieben hat.

Da geht es noch ein bisschen mehr ab – aber ich will nicht zu viel verraten.

Das Känguru war schon immer konfrontativ und beleidigend.

Im neuen Buch sagt es: „Ich habe den nagenden Verdacht, dass eine Beleidigung – und sei sie noch so geistreich – einen Nazi womöglich gar nicht zum Umdenken bringt.“

Ändern Sie Ihre Strategie?

Wir müssen laufend unsere Strategie anpassen. In den letzten Jahren waren alle geschockt von dieser rechtsradikalen Welle. Wenn man nicht aufgepasst hat, ist man schnell in eine Rolle des Verteidigers des Status quo gerutscht. Aber das kann es auch nicht sein, weil der Status quo zu Recht kritisiert wird. Wir müssen nicht einfach das Bestehende stützen, sondern es wirklich verbessern, fairer und gerechter machen. Sonst sehe ich schwarz.

Ich bin ehrlich: Anfangs war ich Riesenfan von den Hörbüchern, aber nach Teil 3 bin ich ausgestiegen und den Film habe ich mir auch nicht angeschaut. Wofür braucht die Welt Teil 5?

Am Ende der Känguru-Comics hat das Känguru gesagt: „Ich komme zurück, wenn mich die Welt am dringendsten braucht.“ Es hatte eigentlich vor, relativ lange Urlaub zu machen. Und dann hat es nur drei Jahre gedauert, bis es



Bleibt auch in Zeiten
des Rechtsrucks
hoffnungs- und
humorvoll: Autor
Marc-Uwe Kling.



dachte: „Ah, Shit.“ Ich glaube, die Welt braucht das Känguru dringender denn je, ehrlich gesagt.

Und jetzt?

Wir haben in den USA eine Vorschau dessen, was auch hier passieren wird, sollten diese inkompetenten narzisstischen Rassisten an die Macht kommen. Wir sollten dieses Wissen nutzen, um zu verhindern, dass es bei uns so weit kommt. Und dazu müssen alle mehr machen, einfach alle. Deswegen habe ich mich mit dem Känguru hingesetzt und überlegt, wo wir am meisten Einfluss nehmen können, und dann gesagt: „Lass uns doch noch 'n Buch zusammen machen.“

Und so die Rebellion in der Wirklichkeit anstoßen?

Solange wir hier noch eine Demokratie haben, ist alles Teil des Diskurses: Kunst und Kultur, Politik, Journalismus. Du kannst eh nie bemessen, was welche Rolle spielt, aber was ich versprechen kann, ist: Wenn alle mehr machen, dann verhindern wir, dass dieses Land in den Faschismus rutscht. Wenn sich aber alle hinsetzen und denken: „Na ja, irgendjemand wird schon was machen“ – dann kann ich das nicht garantieren.

Aufgabe von politischer Kunst ist es also, die Möglichkeit der Rebellion im Gespräch zu halten?

Und Wege und Probleme aufzuzeigen. Ich glaube, dass es immer noch viele Leute nicht in der Gänze durchdrungen haben, was zu tun ist und wieso die antagonistischen Kräfte so stark sind. Es gibt eine sehr unheilige Allianz aus Rechtsradikalen, Big Tech und den Weltverbrennern der fossilen Branche. Die Weltverbrenner wollen nicht reguliert werden, Big Tech will nicht reguliert werden, und deswegen haben die sich die Rechtsradikalen ausgesucht als diejenigen, die sie nicht regulieren würden, und unterstützen sie nach Kräften. Deswegen haben wir zum Beispiel eine Kampagne gestartet, den „Digital Independence Day“, wo man sich einfach jeden ersten Sonntag im Monat von einem Big-Tech-Service trennt und mal Alternativen ausprobiert.

Machen da mehr mit als ein paar Nerds?

Am 1. Februar hatten wir deutschlandweit schon mehr als 100 Veranstaltungen. Es hat sich in den Niederlanden ohne unser Zutun eine Schwesterorganisation etabliert. Es gab eine erste Veranstaltung in Lissa-

bon. Also einfach mal machen und dann andere dazu bringen mitzumachen. That's it.

Sie produzieren Werke wie am Fließband: Hörbücher, Comics, Kinderbücher, einen Spielfilm, ein halbes Dutzend Romane. Am glücklichsten waren Sie, haben Sie mal gesagt, beim gemeinsamen Schreiben von „Die Spurenfinder und das Drachenzepter“ mit Ihren Töchtern. Was war daran so anders?

Es ist ein Familiengemeinschaftsprojekt. Wir hatten einfach sehr viel Spaß und gleichzeitig macht man etwas mit seinen Kindern. Ich finde, das Buch ist ganz toll geworden.

Ist es rebellisch?

Es ist eine sehr gute Art von Eskapismus. Das ist kein Widerspruch zu allem, was ich gerade gesagt habe. Ich finde, ab und zu darf man sich diesen Urlaub von der Realität gönnen, weil es auch nichts bringt, wenn die Leute ausbrennen und dann nicht mehr können. Ich finde es wichtig, dass wir Spaß haben, weil uns das von den Faschisten unterscheidet, die zum Lachen in den Keller gehen. Fröhlich sein und Spaß haben ist zwingend Teil der Rebellion, die Leute sollen ja



Zusammen mit Illustrator Bernd Kissel kommentiert Marc-Uwe Kling das Weltgeschehen auch in Comicform.

mehr machen. Wenn die Freiheit erst mal weg ist, werden wir sie ganz doll vermissen.

Im Herbst könnte die AfD in die erste Landesregierung einziehen und vielleicht hat Trump schon den Iran bombardiert oder Grönland annektiert, wenn dieses Interview erscheint.

Genau, es könnte aber auch die AfD weiterhin nicht an die Macht gekommen sein und Trump kurz vor dem Impeachment stehen, und das hängt auch davon ab, was wir alle tun. Die Zukunft ist nicht vorhersehbar. Und das heißt, es können auch gute Sachen passieren.

denken: „Boah, ich will eigentlich lieber auf der Seite sein, wo die lachen und Spaß haben.“

Aber Sie haben das Buch nicht aus politischen Gründen geschrieben?

Wir haben das Buch geschrieben, das wir schreiben wollten, an dem wir Spaß hatten. Das ist ein Mix aus den Genres, die ich und meine Töchter aktuell cool fanden, nämlich Fantasy, Krimi und Komödie.

Wieso ist gerade das kein Kinderbuch geworden, wenn doch Ihre Töchter mitgeschrieben haben?

Das liegt an meinen Töchtern. Ich wollte eher ein Kinderbuch schreiben und die waren sofort so: „Nein, da muss ein Mord rein!“ Die waren immer härter drauf als ich.

Wie sprechen Sie mit Ihren Kindern über AfD, Trump und Klimawandel? Machen denen die Nachrichten nicht unglaubliche Angst?

Das ist der schmale Grat, auf dem man wandelt. Einerseits willst du es nicht verschweigen, andererseits willst du sie auch nicht depressiv machen. Und am Ende kann ich ihnen nur sagen, was auch mir hilft, nämlich „Im Tun liegt die Hoffnung“. Alle müssen

Was gibt Ihnen Hoffnung, dass sie 2026 passieren?

In den USA sind die Faschisten an der Macht. Aber da braut sich gerade so viel Widerstand zusammen, die Stimmung ist gekippt. Das heißt, falls dort noch mal Wahlen stattfinden, dann werden die auch wieder abgewählt. Es gibt keinen Automatismus, dass es immer weiter in eine Richtung läuft. Im Gegenteil, wenn man sich die Weltgeschichte anguckt, dann ist das doch oft ein Pendel. Und ich glaube, dass es auch in Deutschland anfängt, wieder zurückzupendeln.

Vielen Dank für das Interview! ●

benjamin.buchholz@hinzundkuntz.de

Zur Person

Marc-Uwe Kling, geboren 1982, lebt in Berlin und ist Autor für Erwachsene und Kinder. Seine seit 2009 veröffentlichte Känguru-Reihe erreichte in Buch- und Hörbuch-Form ein Millionenpublikum. Am 12. März erscheint der fünfte Band: „Die Känguru-Rebellion“ (Ullstein-Verlag, 14,99 Euro).

08.03.26 – Grosse Freiheit 36

J.I.D

08.03.26 – Mojo Club

AUSTRA

09.03.26 – Hebebühne

LOUA

09.03.26 – KENT Club

DUG

10.03.26 – Knust

ROMANO

11.03.26 – Nachtspeicher

MARIUS NITZBON

11.03.26 – BETTY

MONSTER FLORENCE

11.03.26 – KENT Club

CHINCHILLA

12.03.26 – Barclays Arena

MAX RAABE & PALAST ORCHESTER

13.03.26 – BETTY

YUMI ZOUMA

14.03.26 – Fabrik

IRISH HEARTBEAT

14.03.26 – Laeishalle, kl. Saal

OLD MERRY TALE JAZZBAND

17.03.26 – Laeishalle, kl. Saal

YOUN SUN NAH

18.03.26 – BETTY

JOSHUA IDEHEN

18.03.26 – Markthalle

KATAKLYSM

20.03.26 – Grosse Freiheit 36

THUNDERCAT

20.03.26 – Mojo Club

UNKNOWN MORTAL ORCHESTRA

20.03.26 – Nachtspeicher

KIND KAPUTT

22.03.26 – Nachtspeicher

PASSION MANGO

23.03.26 – Sporthalle

KEN CARSON

24.03.26 – KENT Club

SCHUR

24.03.26 – Bahnhof Pauli

LORD APEX

28.03.26 – Laeishalle

KLAUS HOFFMANN & BAND

28.03.26 – Uebel & Gefährlich

LUVRE47

30.03.26 – Nochtwache

MARLON HAMMER

30.03.26 – Gruenspan

ARI ABDUL

02.04.26 – Docks

NATHAN EVANS & SAINT PHNX BAND

04.04.26 – Mojo Club

DJ HABIBEATS



Kult

Tipps für den
Monat März:
subjektiv und
einladend

Musik-Licht-Show

Aus Kirche mach Kunst

Schillernde Farben, Türkis changiert zu einem sattem Violett: Das visuelle Künstler:innen-Kollektiv „Projektil“ aus Zürich projiziert kosmische Lichtkunst ins Innere der Kulturkirche Altona. Zur bunten Lichtshow gibt es wahlweise Poesie oder Musik auf die

Ohren: Klassische Werke von Johann Sebastian Bach, vermischt mit modernen Eigenkompositionen und zeitgenössischen Beats. Das Finale stellt ein Livekonzert dar: Am 9. und 10. März spielt das Berliner Duo mit Alexandre Decouigny und Thomas Tichai Syn-

thesizer-Klänge zwischen Ambient und Neoklassik. ●

Kulturkirche Altona, Bei der Johanniskirche 22, diverse Termine 1.–24.3., jeweils 30-Minuten-Slots zwischen 17.30 und 20.45 Uhr, Eintritt 9–14 Euro, mehr Infos und Tickets unter www.kulturkirche.de

Durch Raum und Zeit: immersive Lichtkunst mit Livemusik in der Kulturkirche



Brand-aktuelles
Thema: die
Sache mit
dem Mietpreis

Kabarett

Mieten, kaufen, wohnen

Wer über steigende Mietpreise, Wohnungslosigkeit und Gentrifizierung philosophiert, landet irgendwann bei der Frage nach Eigentum. Doch was hat es mit der Privateigentumsordnung auf sich? Und wie ist der Kapitalismus eigentlich entstanden? Was auf den ersten Blick gar nicht lustig klingt, wird hier humoristisch verpackt: Schauspieler Christian Eldagsen bringt die Veranstaltung „Wem gehört die Stadt – wem gehört das Land?“ auf die Bühne und vereint damit Kabarett, Filmvorführung und Diskussion. Im Film tauschen sich drei Clowns über Privatisierung, Landraub, Gentrifizierung und Naturzerstörung aus. Im Anschluss bleibt Zeit für eine offene Publikumsdiskussion. ●

Haus Drei, Hospitalstraße 107, So, 15.3., 17 Uhr, Eintritt frei (Spenden erwünscht),
mehr Infos unter www.haus-drei.de

Dokumentation/Debatte

Was macht unser Smartphone in Ghana?

„Agbogbloshie“: Das ist ein Stadtteil der Metropole Accra im westafrikanischen Ghana – mit gleichnamiger Mülldeponie. Jährlich landen hier Millionen Tonnen Elektroschrott. Genauer: Millionen Tonnen *unseres* Elektroschrotts, direkt aus der westlichen Wegwerfgesellschaft. Unsere alten Smartphones, Laptops und Kühlschränke werden von den Bewohner:innen auf verwertbare Rohstoffe untersucht.

Die Doku „Welcome to Sodom“ thematisiert die Schicksale der Menschen vor Ort sowie die globalen Zusammenhänge der Müllwirtschaft – und fragt sich, wie wir als Gesellschaft nachhaltiger werden können. Nach dem Film bleibt Zeit für Diskussion. ●

Goldbekhaus, Moorfuhrweg
9, Do, 5.3., 18.30 Uhr, freier
Eintritt, mehr Infos unter
www.goldbekhaus.de



Zwischen giftigen Dämpfen und europäischem Elektroschrott:
Die Doku „Welcome to Sodom“ thematisiert Müllwirtschaft.

Draußen

Open-Air-Chor für alle

Von den Beatles bis hin zu Lagerfeuer-Hits: Wer gern unter der Dusche vor sich hinträllert oder inoffizielle Chor-Luft schnuppern will, ist hier genau richtig. Die monatliche Aktionsreihe „Early Night Singing“ lädt wieder zum Mitsingen ein. Liedtexte gibt's entweder digital über QR-Codes oder abgedruckt vor Ort. ●

Fanny-Mendelssohn-Platz Eimsbüttel,

Do, 5.3., 20 Uhr, freier Eintritt,

mehr Infos unter www.huklink.de/singen

Lesung

Frauen in Freiheit

2022 sorgte der Tod Jina Mahsa Aminis für Schlagzeilen – und für weltweite Solidaritätsbekundungen mit iranischen Frauen. Im Zuge dessen setzte sich Autorin Elham Emani mit ihren Wurzeln auseinander. Bei ihrer Lesung mit Musikakzenten stellt sie ihr Buch „Als ich in der Lotterie des Lebens gewann“ vor. ●

Brakula, Bramfelder Chaussee 265,

So, 8.3., 16 Uhr, Eintritt 5 Euro,

mehr Infos unter www.brakula.de/programm

Audioführung

Geschichte aufs Ohr

Der Hannoversche Bahnhof war einst Sammelort nationalsozialistischer Deportationen der Sinti:ze und Rom:nja – und damit zentraler Tatort des Völkermords. Diese Tour lädt zum Erinnern ein: einfach kurz vor Beginn die per Anmeldung erhaltene Telefonnummer anrufen, dann startet die Audioführung. ●

Gedenkstätte Hannoverscher Bahnhof,

Lohsepark, Fr, 13.3., 15–16 Uhr,

freier Eintritt, mehr Infos und Anmeldung
unter www.huklink.de/gedenken

**Gemeinsam
die Welt
verbessern?**

Genossenschaft gründen!

www.genossenschaftsgruendung.de

Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.
Baumeisterstr. 2 · 20099 Hamburg · Tel. 040-2 33 19 79-0



Liefert einen anderen Blick auf die Gesellschaft: „Keine Aufstiegs Geschichte“

Theater

Warum Armut psychisch krank macht

Er rangiert irgendwo im Bereich zwischen persönlicher Erinnerung, Journalismus und Wissenschaft: der Roman „Keine Aufstiegs Geschichte“. Der Hamburger Autor Olivier David thematisiert darin, wie sich Armut und psychische Erkrankungen bedin-

gen und von Generation zu Generation weitergetragen werden. Jetzt bringt das Ernst Deutsch Theater die Geschichte auf die Bühne – und fragt sich mit der Inszenierung des Regisseurs Marco Damghanis gleichzeitig, wie das Miteinander in unserer Gesellschaft

ein bisschen menschlicher werden kann. ●

Ernst Deutsch Theater, Friedrich-Schütter-Platz 1, diverse Termine, 10.–18.3. um 15/19/19.30 Uhr, Eintritt 24–44 Euro, mehr Infos und Tickets unter www.ernst-deutsch-theater.de/programm



Zwischen Improvisation
und Swing: Christian
Marien Quartett

Konzert

Mittwoch = Jazz-Zeit

Urige Wohnzimmerstimmung, bequeme Ecksofas und Livemusik: Dieser Dreiklang wartet im Brückenstern, nur wenige Meter von der Sternbrücke entfernt. Jeden Mittwochabend öffnet Kneipenbesitzer Kwesi Asiama im Rahmen der „Fat Jazz“-Reihe die Türen für verschiedene Bands. Dieses Mal zu hören: das Christian Marien Quartett. In klassischer Besetzung präsentieren die vier Jazzmusiker ihr neues Album „Beyond the Fingertips“, aufgenommen als Direct-to-Disc-Produktion ohne Nachbearbeitung. Abstrakter Jazz mit Swing-Elementen und – klar – viel Improvisation. ●

Brückenstern, Stresemannstraße 133, Mi, 25.3., 20 Uhr (Einlass 19 Uhr), Eintritt 15 Euro, mehr Infos unter www.brueckenstern.info/konzerte

Trickfilm

Moderne Männlichkeit

Mal humorvoll, mal irritierend konservativ, oft widersprüchlich, aber durchweg offen und ehrlich: Die animierte Serie „Junge Männer“ setzt sich mit zeitgenössischen Vorstellungen von Männlichkeit auseinander. Anonymisierte Tonspuren realer Interviews werden darin mit Knetfiguren animiert. Ziel der Serie: Männer einladen, sich mit Rollenbildern, Erwartungen, Verantwortung und Selbstreflexion zu beschäftigen. Vorgestellt wird die Serie im Rahmen des „Animation Club – Best of Hamburg“. Dabei präsentieren Hamburger Filmemacher:innen eine Auswahl animierter Kurzfilme und geben auf der Bühne Einblicke in ihre künstlerische Arbeit. ●

Metropolis, Kleine Theaterstraße 10, Mo, 23.3., 19 Uhr, Eintritt 6–9 Euro, mehr Infos unter www.metropoliskino.de

Workshop

Mehr Schlagfertigkeit wagen

Wie reagiere ich auf populistische Sprüche – ob im Freundeskreis, in der Familienrunde oder am Arbeitsplatz? Und wo fängt Rechtspopulismus überhaupt an? Im Rahmen der Internationalen Wochen gegen Rassismus lädt Politikwissenschaftler Paul Steffen zum Argumentationstraining gegen Stammtischparolen ein: Haltung zeigen, Dialog üben, Grenzen setzen. ●

B-Treff Altona Nord, Gefionstraße 3, Sa, 28.3., 10–14 Uhr, freier Eintritt (Anmeldung unter info@btreff.altonanord.de), mehr Infos unter btreff.altonanord.de

Über Tipps für April freut sich Annabel Trautwein. Bitte bis zum 10.3. schicken an: kult@hinzundkuntz.de

Kinotipp

Geistreiches Kultkino

Kultfilme kleben an der Hirnrinde wie das Kaugummi unterm Kinosessel. Und wenn wir ehrlich sind: Die meisten von ihnen sind noch nicht einmal richtig gut. Doch darum geht es auch gar nicht. Schließlich ist es mit Kultfilmen ähnlich wie mit Currywurst oder Spaghettieis. Was zählt, ist die Erinnerung an den ersten Genuss. Und die Vorfreude. Kribbeln im Bauch. Oder, auf die Leinwand übertragen: Mitsprechen-Können und dieses wohligh-absurde Gefühl: Das ist ein Teil von mir – in 24 Bildern pro Sekunde.

Die Programmkinos sind die Tempel des Kultfilms und viele von ihnen selbst Kult: Etwa das „Magazin Filmkunsttheater“ in Winterhude. Ein Kino, das Film als Ereignis zelebriert, das immer noch weitgehend im Kopf und Herzen des Publikums passiert. Charmant, mit Popcorn und Grusel-Slush. Den gibt es aber nur am 28. März bei der 11. Kultfilmnacht: Auf der großen Leinwand läuft „Ghostbusters“ (1984) in der englischen Originalversion.

Wie immer beginnt der Abend mit einem kultigen Filmquiz. Und weil man nach dem gefühlt hundertmal gesehenen Spuk vielleicht doch noch ein Minimum an Spannung braucht, wird unter allen Gästen der Ecto-1 als Modelauto verlost. An der Bar wartet passend dazu der „Green Slimer Slushy“. Und unterm Kinositz – ihr wisst schon... ●



André Schmidt

geht seit Jahren für uns ins Kino. Er arbeitet in der PR-Branche.



Zum Jahresbeginn hat der HVV seine Preise um mehr als fünf Prozent angehoben.

Wie wird Klimapolitik sozialverträglich?

Soziologin Anita Engels schreibt in ihrer Kolumne darüber, was der erfolgreiche Zukunftsentscheid für die Klimapolitik der Stadt Hamburg bedeutet.

Foto: actionpress/imagebroker.com

Der Hamburger Zukunftsentscheid vom vergangenen Oktober hat weit über die Stadtgrenzen hinaus für Aufsehen gesorgt. Mit dem Entscheid hat die Mehrheit nicht nur dafür gestimmt, die Klimaziele schneller umzusetzen. Sondern auch dafür, dass das sozialverträglich geschehen muss. Was heißt das? Diese Frage haben wir im Klimabeirat Hamburg in unserer letzten Stellungnahme des Jahres 2025 aufgegriffen.

Klimaschutz nicht oder nur zögerlich umzusetzen, wird am Ende für alle sehr teuer. Wenn aber Klimaschutz sogar beschleunigt werden soll, muss

die Stadt Folgendes tun: Erstens muss sie in Infrastrukturen investieren. Das betrifft zum Beispiel die Fernwärme im Energiebereich oder Bus und Bahn im Verkehrsbereich. Zweitens muss die Stadt Anreize schaffen, damit Bürger:innen oder Unternehmen sich aktiv an der Umsetzung der Klimaziele beteiligen: etwa durch Bürokratieabbau oder finanzielle Förderung, zum Beispiel von Elektroautos oder der Sanierung von Wohngebäuden.

Die Stadt muss also die Weichen dafür stellen, dass die CO₂-Emissionen in allen Bereichen sinken. Schwierig sind dabei vor allem der Verkehrs-

bereich und Gebäude und Wohnen. Im Verkehrsbereich muss der öffentliche Nahverkehr möglichst flächendeckend und attraktiv ausgebaut werden. Der verbleibende Autoverkehr muss auf Elektrofahrzeuge umgestellt werden. Bei den Gebäuden, vor allem den Wohngebäuden, muss viel schneller als bisher saniert werden, Neubau muss Mindeststandards einhalten.

Bei all diesen Maßnahmen muss die Stadt seit dem Zukunftsentscheid verbindlich prüfen, ob dadurch soziale Härten entstehen. Das ist der Fall, wenn Menschen mit geringem Einkommen durch die Folgen der Klimapolitik übermäßig belastet werden, etwa durch steigende Energiekosten, steigende Mieten oder steigende Kosten für Bus und Bahn. Die Maßnahmen müssen dann so umgesetzt werden, dass entweder die übermäßige Belastung gar nicht entsteht oder steigende Kosten ausgeglichen werden.

Außerdem sollten Menschen, die besonders benachteiligt sind, stärker in die Planung der Maßnahmen einbezogen werden. Erst wenn auch sie Gehör finden, können soziale Härten vermieden oder ausgeglichen werden. Das gilt für den Klimaschutz, und erst recht ist das wichtig für die Anpassung an die Folgen des Klimawandels. Hamburg muss sich in Zukunft auf noch mehr Starkregen und auf mehr Hitzetage und -nächte im Sommer einstellen. Menschen in prekären Wohnverhältnissen oder ohne Obdach sind diesen Klimaextremen bisher besonders schutzlos ausgesetzt. ●

redaktion@hinzundkuntz.de



Zur Person

Anita Engels ist Professorin für Soziologie und macht sozialwissenschaftliche Klimaforschung an der Universität

Hamburg. In Hinz&Kuntz schreibt sie künftig regelmäßig über die Zusammenhänge von Klima und sozialer Gerechtigkeit.

sich innig Zuge- neigte	↘	eine Zweihait bildend	Pseu- donym	↘	weib- liches Reh	Figur aus der „Sesam- straße“	dt. Lieder- macher (Reinhard)	Wortteil	Standard der Film- empfind- lichkeit	äußerst schöpfung- reicher Mensch
Koseform von Eduard	→				ge- schäftig			5		
Heim- fahrt	→			6						
glän- zender Überzug	→				Kunst- faser- gewebe					
↖		8			Winter- sport- gerät		weibl. Kurzname		jetzt	
österr. Dichter † 1926		Milde- rung		grie- chische Mond- göttin						
glatt, glänzend	→		9			grie- chischer Buch- stabe		Platz in Berlin (Kurzwort)		land- schaftl.: Haar- knoten
Comic- figur (... und Struppi)	→			die Grüne Insel		3				
↖	2				Schiffs- rippe		reiselus- tiger Teil der Ober- schicht		Skat- ausdruck	
nicht dieses, son- dern ...		latein- amerika- nischer Tanz		Vorhaben, Plan Schutt- abhäng						
medizin. Rehabili- tation (Kzw.)			7		schäd- licher Stoff, Toxikum		Tier aus einem fernen Land			
tiefgrei- fende Furcht	→							persönl. Fürwort, 2. Person Plural		jap. Form des Bud- dhismus
welt- weiter Konzern (Kurz- w.)						Stuhl- platte			4	
deutscher Geheim- dienst (Abk.)				Nadel- baum				1		
Ver- mittler		10				Fett von Meeres- säugern, Fischen				

202511 - raetselservice.de

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

			9				7
2		3	7				
8	7		3		6		
6				7	2		9
	1		6		9		5
	3		5	1			6
			8		3		7
				5	9		8
4			2				

Füllen Sie das Gitter so aus, dass die Zahlen von 1 bis 9 nur je einmal in jeder Reihe, in jeder Spalte und in jedem Neun-Kästchen-Block vorkommen. Als Lösung schicken Sie uns bitte die farbig gerahmte, unterste Zahlenreihe.

Lösungen an: Hinz&Kuntz, Minenstraße 9, 20099 Hamburg,
per Fax an 040 32 10 83 50 oder per E-Mail an info@hinzundkuntz.de.
Einsendeschluss: 27. März 2026. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.
Wer die korrekte Lösung für eines der beiden Rätsel einsendet,
kann zwei Karten für die Hamburger Kunsthalle gewinnen oder
eines von zwei Büchern „Clara und Walter Bacher, Hamburg – Theresienstadt –
Auschwitz“ von Barbara Brix (Dölling und Galitz Verlag).
Das Lösungswort des Februar-Kreuzworträtsels war: Viehfutter.
Die Sudoku-Zahlenreihe lautete: 726 594 831.

Impressum

Redaktion und Verlag

Hinz&Kuntz

gemeinnützige Verlags- und Vertriebs GmbH

Minenstraße 9, 20099 Hamburg

Tel. 040 32 10 83 11, Fax 040 32 10 83 50

Anzeigenleitung Tel. 040 32 10 84 01

E-Mail info@hinzundkuntz.de, www.hinzundkuntz.de

Herausgeberin Landespastorin Annika Woydack, Diakonie Hamburg

Externer Beirat Mathias Bach (Kaufmann), Dr. Marius Hossbach

(Rose & Partner PartGmbH), Olaf Köhnke (Ringdrei Media Network),

Dr. Bernd-Georg Spies (Spies PPP), Alexander Unverzagt (Medienanwalt),

Oliver Wurm (Medienberater)

Geschäftsführung Jörn Sturm

Redaktion Lukas Gilbert (lg, stellv. Cvd, V.i.S.d.P. für den Titel, Gut&Schön,

das Stadtgespräch, die Fotostrecke, den Schwerpunkt, Freunde, die Ko-

lumne), Annette Woywode (abi, Cvd), Benjamin Buchholz (bbu, V.i.S.d.P.

für Kunst&Kult), Jonas Fabricius-Füllner (jof, V.i.S.d.P. für das Editorial, die

Momentaufnahme), Ulrich Jonas (ujo, V.i.S.d.P. für Buh&Beifall), Luca Wig-

gers (llw), Detlev Brockes (db), Simone Deckner (sim), Anita Engels, Yase-

min Ergin (yer), Jochen Harberg (joc), Frank Keil (fk), Deborah Weber (deb)

Online-Redaktion Benjamin Buchholz (Cvd Onlinemagazin),

Jonas Fabricius-Füllner (Cvd Social Media), Lukas Gilbert,

Victoria Schütze, Luca Wiggers

Fotos und Illustrationen Afghanistan-Schulen, Mauricio Bustamante,

Miguel Ferraz, grafikdeerns.de, Sven Hagolani, Imke Lass, Dmitrij Lelt-

schuk, Julia Pfaller, Walter Schels

Korrektur Angela Kreimeier, Kerstin Weber

Teamassistent Sonja Conrad, Cedric Horbach,

Markus Kiesewetter, Anja Steinfurth

Artredaktion grafikdeerns.de

Öffentlichkeitsarbeit Sybille Arendt, Friederike Steiffert

Der Stadtrundgang Chris Schlapp, Uwe Tröger

Anzeigenleitung Sybille Arendt

Anzeigenvertretung Gerald Müller, Wahrung & Company,

Tel. 040 28 40 94 24, g.mueller@wahrung.de

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 31 vom 1. Januar 2026

Vertrieb Christian Hagen (Leitung), Gabor Domokos, Norbert Frater,

Boguslawa Lucyna Gaj, Sergej Machov, Janina Marach, Flaviu Morariu,

Frank Nawatzki, Marcel Stein, Cornelia Tanase, Sven Wolfgramm

Verkauferrat Achim, Jasmin, Lothar, Marcel, Robert

Spendenservice Gabriele Koch

Spendenverwaltung/Rechnungswesen Susanne Wehde

Controlling Theresa Puthz, Inken Kahlstorf

Projektmanagement Meike Lehmann

Sozialarbeit Jonas Delattre, Isabel Kohler, Irina Mortoiu, Denni Scheyer

Das Team von Spende Dein Pfand am Airport Hamburg

Uwe Tröger (Leitung), Andrzej Fidal, Robert Fudro,

Herbert Kosecki

Litho PX2 Hamburg GmbH & Co. KG

Druck und Verarbeitung A. Beig Druckerei und Verlag,

Damm 9-15, 25421 Pinneberg

QR Code ist ein eingetragenes Warenzeichen von

Denso Wave Incorporated

Leichte Sprache Grone barrierefrei, Kontakt: barrierefrei@grone.de

Spendenkonto Hinz&Kuntz

IBAN: DE56 2005 0550 1280 1678 73

BIC: HASPDEHHXXX

Die Hinz&Kuntz gGmbH mit Sitz in Hamburg ist durch den aktuellen

Freistellungsbescheid bzw. nach der Anlage zum Körperschafts-

steuerbescheid des Finanzamts Hamburg-Nord, Steuernummer

17/414/00797 vom 4.6.2025 für das Jahr 2022 nach §5 Abs.1 Nr. 9 des

Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer und nach

§ 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit.

Geldspenden sind steuerlich nach § 10 EStG abzugsfähig. Hinz&Kuntz ist

als gemeinnützige Verlags- und Vertriebs GmbH im Handelsregister beim

Amtsgericht Hamburg HRB 59669 eingetragen. Wir bestätigen, dass wir

Spenden nur für die Arbeit von Hinz&Kuntz einsetzen. Adressen werden

nur intern verwendet und nicht an Dritte weitergegeben. Beachten Sie

unsere Datenschutzerklärung, abrufbar auf www.hinzundkuntz.de.

Hinz&Kuntz ist ein unabhängiges soziales Projekt, das obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen Hilfe zur Selbsthilfe bietet. Das Magazin wird von Journalist:innen geschrieben, Wohnungslose und ehemals Wohnungslose verkaufen es auf der Straße. Sozialarbeiter:innen unterstützen die Verkäufer:innen. Das Projekt versteht sich als Lobby für Arme. Hinz&Kuntz erhält keine finanzielle Unterstützung vom Staat.

Gesellschafter



International Network
of Street Papers



Durchschnittliche monatliche
Druckauflage 1. Quartal 2026:
37.000 Exemplare



„Wo eine Bank steht, da war mein Zuhause“

Robert, 58, verkauft Hinz&Kunzt vor Edeka in Hanstedt.

Text: Jonas Fabricius-Füllner
Foto: Mauricio Bustamante

Dem harten Leben auf der Straße hat Robert bitteren Tribut gezollt: Sein linkes Bein, den rechten Fuß und zwei Finger seiner linken Hand mussten Ärzte ihm abnehmen. Ergebnis einer nie behandelten Zuckererkrankung. Wie kaputt sein Körper war, wurde erst deutlich, als der hagere 58-Jährige vor zwei Jahren endlich ein Dach über dem Kopf fand – im Hinz&Kunzt-Haus.

Unterstützt vom Team der Hinz&Kunzt-Sozialarbeit hatte er endlich die Möglichkeit, zum Arzt zu gehen. In der Hoffnung, seine Schmerzen zu lindern. Doch es war zu spät. Die Ärzte entschieden, dass nur noch Amputationen helfen konnten. Mit gespielter Ernsthaftigkeit zeigt

er auf seinen Rollstuhl und sagt in gebrochenem Deutsch: „Das jetzt mein Mercedes.“

Trotzdem hat der langjährige Hinz&Kunzt-Verkäufer seinen Lebensmut nicht verloren. „Ich habe hoffentlich noch viele Jahre vor mir“, lässt er über Hinz&Kunztler Sebastian mitteilen, der das Gespräch übersetzt. Aufgewachsen ist Robert in Niederschlesien. Früher wurde dort Forst- und Landwirtschaft betrieben. Als Schweinebauer arbeitete Robert in einer Kolchose. Später schnitt er Baumstämme für die Weiterverarbeitung zu. Tätigkeiten, für die Robert keine Ausbildung brauchte, die aber nach dem Ende des Sozialismus wegbrachen. Heute

gebe es in seiner Heimat keine Jobs mehr für einen wie ihn, sagt Robert.

Vor knapp 20 Jahren zog es ihn deshalb nach Berlin. Nur 200 Kilometer ist die deutsche Hauptstadt von seinem Heimatdorf entfernt. Er arbeitete auf dem Bau als Maurer. Ohne Qualifizierung – und oft ohne Arbeitsvertrag und Krankenversicherungsschutz. Den Lohn gab es bar auf die Hand. Meistens. Als die Lohnzahlungen schließlich ausblieben, landete er über Hinweise von Bekannten in Buchholz in der Nordheide. Dort gab es Arbeit, aber dieselben Probleme mit der Bezahlung. Schließlich strandete er in Hamburg.

Längst befand sich Robert in einer Abwärtsspirale. Die Nächte verbrachte er jetzt im Freien. „Wo eine Bank steht, da war mein Zuhause“, sagt der Pole. Mindestens zwei Flaschen Wodka pro Tag habe er damals getrunken. Das Geld dafür erschnorrte er sich, bis Robert schließlich mit Hinz&Kunzt in Kontakt kam.

Seitdem verkauft er das Magazin. Auf die Einnahmen ist er angewiesen, denn eine „normale“ Arbeit wird Robert aufgrund seiner körperlichen Einschränkungen nicht mehr aufnehmen können. Die Beschäftigung und der Kontakt zu seinen Stammkunden sind ein wichtiger Anker für ihn. Dem Alkohol hat Robert abgeschworen, ist seit neun Jahren trocken. Und vor zwei Jahren hat er endlich wieder ein Zuhause gefunden. Stolz erzählt er, wie er sich dort um die Blumen und Pflanzen kümmert: In seiner Wohngemeinschaft im Hinz&Kunzt-Haus fühlt er sich wohl. ●

jonas.fuellner@hinzundkunzt.de

Robert und alle anderen Hinz&Kunztler:innen erkennt man am Verkaufsausweis.



BookBeat

Nix für Faktenfeinde und National- neoliberalisten!



Cool Jobs. Mega Kollegen. Top Zukunft.

Du hast Lust
auf Nachhaltigkeit,
Technik und Energie?

*Dann komm
zu uns!*



Jetzt bewerben:
www.hansewerk.com